

Er scheint täglich außer Montags. Preis pränummerando: Vierteljährlich 1,20 Mark, monatlich 1,10 Mark, wöchentlich 20 Pf. frei in's Haus. Einzelne Nummer 6 Pf. Sonntags-Nummer mit Wochenschrift-Beilage „Neue Welt“ 10 Pf. Post-Abonnement: 3,30 Mark pro Quartal. Unter Kreuzband: Deutschland u. Oesterreich-Ungarn 2 Mark, für das übrige Ausland 3 Mark. Einzelne in der Post-Zeitungs-Preisliste für 1892 unter Nr. 6052.

Inserions-Gebühr beträgt für die fünfspaltige Zeitspalte oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Veranlassungs-Anzeigen 30 Pf. Inzerate für die nächste Nummer müssen bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition abgegeben werden. Die Expedition ist an Wochentagen bis 7 Uhr Abends, an Sonntagen und Festtagen bis 9 Uhr Vormittags geöffnet.

Lehrer-Sprech-Anstalt: Amt 7, Nr. 4190.

Vorwärts

Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: SW. 19, Benth-Strasse 2.

Sonnabend, den 25. Juni 1892.

Expedition: SW. 19, Benth-Strasse 3.

Abonnements-Einladung.

Zum Quartalswechsel eröffnen wir ein neues Abonnement auf den

„Vorwärts“ Berliner Volksblatt mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Neue Welt“.

Unser Blatt ist das Zentralorgan der deutschen Sozialdemokratie. Jeder Genosse und vor allem jeder Berliner Genosse muß es als seine Pflicht betrachten, das Zentralorgan seiner Partei zu halten. Die Unterstützung der gegnerischen, auch der sogenannten parteilosen Presse heißt im Kampfe dem eigenen Feinde die Munition liefern.

Auf unsern Feuilleton-Teil wird besondere Sorgfalt verwandt werden. Außer einem Roman aus dem Französischen:

Schlagende Wetter,

das Leben, Ringen und Sterben des Bergmanns schildernd werden wir unter andern auch den trefflichen Roman:

„Die Waffen nieder“, von Freifrau von Suttner,

unseren Lesern vorführen.

Für Berlin nehmen sämtliche Zeitungs-Expediteure, sowie unsere Expedition, Benthstr. 3, Bestellungen entgegen zum monatlichen Preise von

1 Mark 10 Pfennige frei ins Haus.

Für außerhalb nehmen sämtliche Postanstalten Abonnements zum Preise von

3,30 M. für das Quartal

entgegen. (Eingetragen in der Post-Zeitungs-Preisliste für 1892 unter Nr. 6052.)

Wir ersuchen unsere Postabnehmer höflichst, das Abonnement rechtzeitig (mehrere Tage vor Quartalschluß) aufzugeben, damit die regelmäßige Zustellung des Blattes keine Unterbrechung erleidet.

Die Redaktion und Expedition des „Vorwärts“ Berliner Volksblatt.

Zu den Wahlen in England.

II.

London, den 21. Juni 1892.

Vorige Woche lief die Nachricht durch die Presse, die Regierung beabsichtige das Datum der Parlamentsauflösung so zu wählen, daß die Wahl in keinem der städtischen Wahlkreise an einem Sonnabend stattfinden könne. In England

Feuilleton.

Nachdruck verboten.

[146]

Am Webstuhl der Zeit.

Zeitgenössischer Roman in 8 Büchern
von A. Otto Walster.

Unter Demokraten echter Farbe und namentlich unter Sozialdemokraten ist der Führer nichts als ein Rathgeber des Volkes und der Anführer des Volkswillens. Ich erklärte mich, zumal ich kein Versprechen geleistet, außer Stande und außer Willen, für die Wiederherstellung einer Staatsform zu wirken, welche Gefahren für das Volk jederzeit in ihrem Schooße birgt.

„Sie haben Ihre Worte damals sehr schlau, beinahe jesuitisch gesagt, Herr Doktor,“ bemerkte der ehemalige Minister mit ziemlich bitterem Tone.

„Ganz gewiß nicht, ich sagte, was ich dachte und wie ich's dachte. Ein Vertrag ward nicht geschlossen, keine Leistung von Ihrer Seite liegt vor, wenigstens keine Leistung in Blut getaucht. Sie ließen die Arbeiter ihr Blut verspritzen, um eine Partei, die Ihnen mit Recht verhaßt war, zu stützen. Gätten Sie und Ihre Partei mit uns gekämpft auf der Barrikade, wir mühten mit Ihnen ehrlich abzurechnen. Dem ist nicht so, wir standen allein; und es ist besser so, denn alle Konzessionen, die wir Ihnen aus Rücksicht der Treue und Gerechtigkeit zugestehen mühten und nicht aus innerer Ueberzeugung, würden über kurz oder lang doch

fehlt nämlich nicht die Regierung den Tag der Neuwahl fest, dies ist vielmehr in jedem einzelnen Wahlkreise Sache des betreffenden Wahlkommissärs. Da derselbe jedoch dabei an gewisse Fristen vom Tage des Empfangs der Aufforderung („Writ“) zur Vornahme der Neuwahl gebunden ist, so hat es die Regierung thatsächlich in der Hand, für alle städtischen Wahlkreise die Verlegung der Wahl auf einen Sonnabend unmöglich zu machen. Der Wahlkommissar darf die Wahl nicht vor dem vierten und nicht nach dem o hten Tage nach Empfang des Wahl-„Writ“ ansetzen; erhält er dieses an einem Mittwoch, so hat er also, da der Sonntag nicht zählt, nur zwischen den Tagen vom Montag bis zum Freitag der folgenden Woche freie Hand, der Sonnabend dagegen ist ihm abgeschnitten. Die „Writs“ werden am Abend nach der Auflösung verschickt und sind am nächsten Tage in allen städtischen Kreisen in den Händen der Wahlkommissäre — der Zweck der Ausschließung des Sonnabends wird erreicht, wenn die Auflösung an einem Dienstag verfügt wird, und Dienstag, der 28. Juni, soll von der Regierung für die Auflösung in Aussicht genommene Tag sein.

Von den Liberalen über diesen Punkt interpellirt, gab der Regierungsvertreter Balfour auf ihre Behauptung, es sei darauf abgesehen, den Arbeitern die Ausübung ihres Wahlrechts zu verkürzen, so lakone und ausweichende Antworten, daß aus allen seinen Erklärungen nur eine Bestätigung derselben hervorging. Der Sonnabend, meinte der Chef des Premierministers, sei ein schlechter Wahltag. Da kämen die frommen Juden, wenn sie ihre Wahlpflicht ausüben wollten, mit ihrem Gewissen in Konflikt, die Masse der kleinen Ladeninhaber könnten schlecht abkommen, weil der Sonnabend ihr Hauptgeschäftstag sei, und außerdem gebe es am Sonnabend die meisten Betrunkenen, so daß bei der Erregung, die die Wahl ohnehin mit sich bringe, um so mehr Erzeße zu befürchten seien. Alles sehr sadenheime Argumente, hinter denen nur die Angst vor einer Wiederholung der trüben Erfahrungen des 5. März 1892 steckt.

An dem genannten Tage haben nämlich die in meinem gestrigen Briefe erwähnten Erneuerungswahlen zum Londoner Craftschaftrath stattgefunden, und der Erfolg der starken Beteiligung der Arbeiter war eine Niederlage der Konserwativen, die fast einer Vernichtung gleichkam. Da sie nun wissen, daß trotz aller Halbheit der Liberalen das Gros der Arbeiter auch bei den Parlamentswahlen für diese stimmen wird, so wollen die Tories wenigstens das Uebel nach Möglichkeit verringern.

Die Redaktion des „Vorwärts“ hat in ihrer Nummer vom 18. Juni ganz richtig bemerkt, daß die ablehnende Antwort Gladstone's an die Deputation des Londoner Trades Council in Bezug auf die Achtstundensfrage ein großer Dienst war, den der Führer der liberalen Partei der Arbeiterklasse geleistet. Er hat manche Illusion zerstört, die noch in den Köpfen der englischen Arbeiter spukte. Aber es wäre durchaus irrig, von dieser Lektion eine

wieder zu einem Kampfe führen, und dann zu einem Kampfe zwischen uns.“

„Und somit sind Sie entschlossen, Ihre Erfolge bis aufs Aeußerste zu verfolgen?“ fragte der König mit finsterner Miene.

„Wir könnten jetzt nicht anders, selbst wenn wir wollten,“ entgegnete Lange gelassen.

„Haben Sie bedacht, daß sich die Lage wenden, daß Sie bei erneutem Ausbruch der Feindseligkeiten Alles, bedenken Sie, Alles verlieren können?“

„Darum ist uns nicht bange, Majestät. Die Arbeiter sind seit undenklichen Zeiten zu Prägelingen der Launen und Leidenschaften ihrer Herrscher oder der privilegierten Klassen verbraucht worden, Millionen von Leben sind da für fremde, ja arbeiterfeindliche Zwecke auf den Schlachtfeldern ohne Bewußtseinsbisse geopfert worden; warum soll der Arbeiter weniger Muth entwickeln, wenn er einmal für sich, für seine Interessen, für die Seinen und die künftigen Generationen, ja für die höchsten Ziele der Menschheit die Waffen ergreift? Und was unsere Ideen betrifft, so sind sie in keiner Schlacht zu schlagen, durch keine Verfolgung zu ersticken, sie wachsen bei allen Verfolgungen nur kräftiger, wie die Bäume im Sturm. Den Sozialismus rotten Sie nur mit dem letzten Arbeiter aus, und wenn das jemals geschehen könnte, mühten die Angehörigen der privilegierten Stände Arbeiter werden, da gingen auch die sozialen Kämpfe wieder von Neuem los.“

„Aber so lassen Sie doch hören. Was wollen Sie jetzt, wenn wir Ihnen das Feld räumen, für Gesetze diktiren?“ fragte der König bitter. „Republik proklamiren? das Eigenthum konfisziren?“

„Entschuldigen Sie, Majestät, hier kann vom Diktiren

größere Rückwirkung auf die bevorstehenden Wahlen zu erwarten. Etliche Tausend oder zehntausend Arbeiter, die sonst für die Liberalen gestimmt hätten, werden zu Hause bleiben oder als Protest für die Tories stimmen — das wird nach dieser Richtung hin vor der Hand Alles sein. Und zwar aus folgenden Gründen.

Erstens hat zwar die Bewegung für das Achtstundengesetz in den letzten Jahren große Fortschritte gemacht, aber doch noch bei Weitem nicht alle englischen Arbeiter erfasst. Sie hat ihren stärksten Anhang unter den „unqualifizirten“ Arbeitern, die wiederum zu einem sehr großen Prozentsatz kein Wahlrecht haben. Ferner haben sich eine ganze Anzahl Liberaler, die in solchen Kreisen kandidiren, wo die Achtstundensbewegung stark ist, persönlich entweder für ein allgemeines oder wenigstens für ein Achtstundengesetz für Bergarbeiter verpflichtet, und da die Gewinnung einer möglichst großen Anzahl von Abgeordneten für eine erstrebte Reform als Vorläufer der Gewinnung der Parteihäupter hier der Weg der meisten Reformbewegungen war, so werden diese Leute eben gewählt werden und wird damit in den betreffenden Wahlkreisen das Uebel von der liberalen Partei als solcher abgewendet sein. Drittens drückt die Arbeiter ja nicht bloß in Bezug auf die Arbeitszeit der Schuh, sie haben noch allerhand andere Schmerzen, und da das Wenige, auf welches die Liberalen in dieser Hinsicht sich verpflichtet haben, immer noch mehr ist, als was von den Tories zu erwarten ist, so werden die Arbeiter, mangels einer eigenen Arbeiterpartei, eben für die Ersteren stimmen.

Infolge des stückweisen Ganges der englischen Wahlrechts-Erweiterung sind die Arbeiter in England von Anfang an zu Kompromissen mit den bürgerlichen Parteien erzogen worden. Ueberhaupt ist der Parlamentarismus in England mehr als irgendwo sonst aus Kompromissen zusammengesetzt. Wie sollte es sonst möglich sein, das ganze Land, soweit es politisch in Betracht kommt, auf zwei große Parteien zu reduciren? Die Wahlreform von 1832 brachte einem so kleinen Bruchtheil englischer Arbeiter das Wahlrecht, daß an die Aufstellung eigener Arbeiterkandidaten gar nicht gedacht werden konnte. Die Reform von 1868 öffnete die Thür schon weiter, aber die Hineingelassenen waren schließlich doch vom Gros ihrer Klassengetrennt. Sie waren eine privilegierte Minderheit ihrer eigenen Klasse, und so waren es auch nur Vertreter der Aristokratie der Arbeiterbewegung, Trade Unionsführer alten Schlages, die auf Grund des neuen Wahlrechts ins Parlament einzogen. Kam die Wahlreform von 1884, die wenigstens der großen Mehrheit der Arbeiter das Wahlrecht gab. Aber wir haben gesehen, wie viel Arbeiter auch sie noch draußen läßt, welche materiellen Schwierigkeiten der vollen Ausnutzung des Wahlrechts noch im Wege stehen. Die Arbeiter fühlen noch nicht die Kraft in sich, mit der alten Ueberlieferung zu brechen und als eigene Partei aufzutreten, sie wissen sich eben gerade stark genug, auf die anderen Parteien zu brüden und ihnen allerhand Konzessionen abzunöthigen. Und darum wählten sie diese bequemere, aber auf die Dauer unzulängliche und mit

nicht die Rede sein. Welches Recht hätten wir dazu? Sobald die Waffen ruhen, werden wir unsere Diktatur niederzulegen und das Volk zur Wahl eines allgemeinen Parlaments aufzufordern haben, welches die neuen Landesgesetze zu berathen haben wird. Ueber diese neuen Gesetze stimmt das gesammte Volk in Urabstimmung ab, genehmigt oder verwirft, in welchem letzteren Falle die Vorschläge der Minoritäten zur Urabstimmung gelangen. Zur Wahl aber, wie zur Urabstimmung sind alle Staatsbürger und folglich alle Parteien gleichmäßig berechtigt. Es ist dabei Jedem Gelegenheit gegeben, für seine Ideen eine Majorität zu erringen, und es wird sich zeigen, welche Verfassungsbestimmungen und Gesetze die meisten Verehrer finden.“

„Und in der Zwischenzeit?“

„In der Zwischenzeit wird Alles in seinem bisherigen Zustande zu verbleiben haben, nur daß wir die Waffen zur Hand behalten werden.“

„Und wer soll einstweilen die Regierung führen?“

„Es wird einstweilen nicht viel zu regieren sein, da die Regierung nur ein Organ der vom Volke gewählten Nationalvertretung sein soll und also deren Beschlüsse abzuwarten hat. Die bisherigen Staatsbeamten fungiren einstweilen fort, und nur für die Ueberwachung derselben wird von unserer Seite eine Kommission niedergesetzt werden.“

„Die Ueberwachung meiner Behörden kommt doch wohl mir zu?“

„Gewiß, Majestät, und je ausreichernder dieselbe geschieht, je mehr Arbeit wird unserer Kommission erspart bleiben.“

„Und die Eigenthumsverhältnisse?“

„Bleiben während des Provisoriums unverändert und werden später, dafür bürgt der gesunde Sinn des Volkes, nach den Grundfäden der Billigkeit und Gerechtigkeit ge-

der Gefahr allmählicher Entwertung verbundene Taktik. Dieselbe erscheint uns so planföhrig, als sie die Macht der Gewohnheit für sich hat, und bei den Führern der großen Parteien auf ein gewisses Entgegenkommen stößt.

Diese sind in der politischen Macht erfahren genug, um zu wissen, daß man mit dogmatischer Exklusivität keine Armee auf die Beine bringt. Ihre Meinungen sind immer nur bedingte Meinungen. Sie geben zu verstehen, daß sie aus ihrem Herzen keine Mördergrube machen, sondern mit sich handeln lassen. Aber Alles nur mit der Zeit, hübsch langsam und stückweise, so daß sie immer noch etwas zu bieten übrig behalten. Meine Konzessionen erhalten die Freundschaft, ist ihr Grundsatz, und ferner, es nie auf's Neueste ankommen zu lassen. Ist eine Sache unvermeidlich geworden, so spielt man im letzten Moment das Zuorkommen und thut so, als gäbe man sie freiwillig und aus gutem Herzen.

So auch mit der Arbeiter- und selbst der sozialistischen Kandidatur. Wie die Liberalen ebenedem den alten Gewerksvereiner den Bissen einiger Parlamentsstühle zukommen ließen, so fehlt es jetzt neben diesen langjährigen Kunden der liberalen Partei nicht an etlichen Arbeiterkandidaten etwas schärferer Tonart, welche auf die liberale Liste genommen worden sind. Selbst John Burns wird von den Liberalen als ihr Kandidat genannt, weil sie nämlich sich in das Unabänderliche gefügt und, statt ihm einen Gegenkandidaten gegenüberzustellen, für seine Wahl eintraten. Vielleicht werden sie es in letzter Stunde auch mit Rair Hardie, — dem Bergarbeiter — der in West Ham bei London aufgestellt ist, ebenso machen. Zur Zeit haben ihm die dortigen Liberalen einen gewissen Jos. Peicefer gegenübergestellt, der einmal vor langen Jahren Arbeiter war und sich deshalb Arbeiterkandidat nennt, trotzdem die organisierten Arbeiter des Kreises von ihm nichts wissen wollen. Weitere von Arbeiterkandidaten geführte Wahlkreise in London sind: Nordost Bethel-Green, wo dem bekannten Gewerksvereiner alter Schule George Howell der Sozialdemokrat H. A. Taylor gegenübersteht, Peckham und möglicherweise auch Wandsworth. In diesen Kreisen würden aber, wenn von beiden Seiten an den betreffenden Kandidaten festgehalten wird, voraussichtlich die Tory-Kandidaten gewählt werden. Im Wahlkreis Holborn im Herzen von London ist der Schriftsteller G. Watson, früher Mitglied der Sozialdemokratischen Föderation, Arbeiterkandidat der Liberalen.

Eine Liste der Arbeiterkandidaten in ganz England läßt sich noch nicht geben, weil bis zum Nominierungstage, wo die Kaution hinterlegt werden muß, noch manche der einstweilen proklamirten Kandidaturen zurückgezogen werden wird. Auch muß man den Meldungen der Blätter gegenüber sehr vorsichtig sein, da, wie schon gezeigt, mit dem Namen „Arbeiterkandidat“ aller mögliche Humbug getrieben wird. Bis eine wirkliche Arbeiterpartei, die nichts anderes sein kann als eine sozialistische, zustande kommt, wird es immer auf den individuellen Fall ankommen, ob ein „Arbeiterkandidat“ als Vertreter der Arbeiter als Klasse betrachtet werden kann oder nicht. Zu einer solchen aber haben wir erst die Anfänge. Am nächsten scheint man ihr in Schottland zu sein, wo denn auch die kleine, aber rührige „Labour Party“ den „Nichtarbeiter“ Cunningham Graham im Distrikt Camlachie (Ost-Glasgow) als Arbeiterkandidat aufgestellt hat. Ihm stehen, außer einem Tory, zwei Liberalen gegenüber. Aber bis zum Nominierungstage wird wohl doch mindestens einer von ihnen zurücktreten, und dann kann Graham's Wahl als gesichert betrachtet werden.

Im Uebrigen geht die allgemeine Annahme dahin, daß die Liberalen wohl eine Mehrheit zusammenbekommen werden. Nur schwanen die Wahlspropheten zwischen einer Mehrheit von 80 oder 130. Das ist aber mehr für die Irländer von Interesse, deren Chancen wachsen, je mehr Bladstone von ihnen abhängt, als für die Sozialdemokratie. Darüber in einem späteren Briefe mehr.

Politische Uebersicht.

Berlin, den 24. Juni.

Die große Militärvoilage tritt mehr und mehr in den Vordergrund der politischen Diskussion — wir wollten

regelt. Ein revolutionäres Volk ist keine Räuberbande. Ein Volk nimmt sich nur das Recht, einem unerhörten schreienden Ausbeutungssystem genügende Schranken zu setzen.

„Wollen die Herren ein Viertelstündchen verziehen, bis ich mit meinen Rätthen nochmals Rücksprache gepflogen?“ bemerkte der König.

„Es ist unsere Pflicht,“ erwiderte Lange, der, als der Monarch sich zufernt hatte, die Stirn mit dem Tuche trocknete und zu den Fremden meinte: „Dandelte es sich nicht um das Leben von Hunderttausenden, ich hätte nicht Kraft genug, an dieser Stelle anzuhalten. Aber was glaubt Ihr, wird der Ausgang dieser Berathung sein?“

„Er wird den Frieden vorziehen, denn der kommandirende General kann nicht anders, als den Kampf verzweifelt nennen,“ meinte Frank. „Verstärkungen können den Truppen nicht mehr zukommen, unsere Hilfsmittel dagegen sind beinahe erschöpft.“

„Wir können die günstigen Umstände nicht genug preisen,“ meinte Reinitz, „die es uns ermöglichen, die Hauptstadt so zu isoliren, wie sie es gegenwärtig ist. Ein Rückzug der Truppen ist beinahe undenkbar, denn ringsum ist das Land voll aufgestanden; alle Dörfer sind verbarrikadirt, alle Wege verlegt und bedroht, der Kavallerie aber unzugänglich gemacht.“

„Das ist die Frucht unserer Proklamationen,“ bemerkte Frank, „der Landmann weiß jetzt, daß ihn mit uns solidarisches Interesse vereint.“

In diesem Augenblicke durchschritt ein ganz von Staub bedeckter Adjutant das Zimmer und verschwand durch die Thüre, durch welche sich der König mit seinen Rätthen zurückgezogen hatte.

„Der sah nicht aus, als brächte er dem Könige erfreuliche Nachrichten,“ meinte Reinitz.

Lange wurde in demselben Augenblicke durch einen Adjutanten oder Ordnonanzoffizier des Königs herausgerufen. Als er zurückkehrte, strahlten seine Augen Sieg:

„Triumph!“ rief er den erwartungsvollen Bundesgenossen und Freunden zu: „Die Freiheit ist für dieses Mal gerettet. Wiesner läßt uns melden, daß wir durch seine

erst schreiben: des politischen Interesses — das wäre aber vielleicht zu früh gewesen. Daß dem deutschen Volk Angeheures und Ungeheuerliches zugemüthet werde, das wird gar nicht mehr ernstlich bestritten. Man streitet sich nur um nebensächliche Dinge — ob mit der Vergrößerung der Präsenzstärke eine entsprechende Verkürzung der Dienstzeit verbunden werde, und ähnliche Fragen. Zweijährige Dienstzeit hin, zweijährige Dienstzeit her — und wenn es ein- jährige Dienstzeit wäre! Nicht in der Dienstzeit liegt das Uebel, sondern in dem ganzen Heeresystem, in dem Militarismus.

Der Militarismus verträgt sich sehr wohl auch mit kurzer Dienstzeit. Aber das Wohl und die Freiheit des Volkes vertragen sich nicht mit dem Militarismus. Das ist der Kernpunkt der Sache. Gegen eine Verkürzung der Dienstzeit sind wir selbstverständlich nicht, allein sie ist nur ein unwesentliches Zugeständniß, das einzig zu dem Zweck gemacht wird, den Militarismus zu verstärken und zu verewigen. Durch solche Konzessionen dürfen wir uns nicht täuschen, nicht von der Kardinalforderung abbringen lassen:

Prinzipieller Bruch mit dem herrschenden Militärsystem! Weg mit dem Militarismus!

Von den Todten nichts Schlimmes! denken die Zeitungen und sagen zumeist über die verflozene Landtags-Session wenig oder nichts. Was läßt sich auch viel sagen? In den 5 Monaten seines Zusammenseins hat der Landtag, mit einer einzigen Ausnahme, bloß die allergehörlichste Schablonenarbeit verrichtet. Und die einzige Ausnahme ist das Schulgesetz, welches ein letzter Vorstoß des fanatischen Ueberthums war, und ein Versuch, die Schule vollständig unter das Joch der Kirche zu bringen. Freilich ein Vorstoß und ein Versuch von mehr prinzipieller als praktischer Bedeutung. Denn thatsächlich ist die Schule in Preußen und dem übrigen Deutschland unter der Vormächtigkeith der Kirche und ihrer weltlichen Zwillingsbrüder, der Polizei. Das Schulgesetz lieferte dem bürgerlichen Liberalismus eine willkommene Gelegenheit, sich wieder einmal als Verfechter der Freiheit aufzuspielen, — ein lärmender Entrüstungssturm wurde in Szene gesetzt, und obgleich es nur Schauspieler und Theaterdonner war, streckte die Regierung doch die Waffen und belundete damit so recht handgreiflich die Abhängigkeit des Staates vom Kapitalismus. Dies ist das wichtigste Ereigniß der gestern geschlossenen Landtags-Session — und dieses wichtigste Ereigniß war eine Komödie.

Einer Weltausstellung für das Jahr 1900 redet der Pariser „Figaro“ das Wort. Sie soll aber nicht in Berlin stattfinden, sondern in Paris, wo ja nach altem Brauch alle 11 Jahre — 1856, 1867, 1878, 1889 — eine Weltausstellung zu sein pflegt. Nun — Berlin muß sich späten.

Die Konkurse in Deutschland. Die Zahl der Bankrotte im Deutschen Reich schwillt lawinenartig an. Von jeher war die Bewegung der Konkurse eines der sichersten Merkmale für den Gang der Wirtschaftspolitik.

Die Zahlen, welche eine soeben erschienene Statistik darbietet, sind wahrhaft vernichtend.

Im Monat Mai sind von den Gerichten 665 Konkurse eröffnet worden, und seit Beginn des Jahres deren 8567.

Wir stellen diesen Zahlen zunächst die vergleichenden Ziffern der letzten 5 Jahre gegenüber. Danach fanden Konkursöffnungen statt:

Im Mai des Jahres	In den ersten 5 Monaten des Jahres
1892: 665 Konkurse	1892: 3567 Konkurse
1891: 559	1891: 3109
1890: 457	1890: 2595
1889: 474	1889: 2257
1888: 423	1888: 2250

D. h. im Jahre 1892 fanden bisher bereits 458, oder 14,7 pCt. mehr Konkurse statt, als im Vorjahr und gar 87,5 pCt. mehr, als im Jahre 1890.

Das Auf und Ab des Geschäftsganges, wie es der Kapitalismus mit seiner Ueberproduktion und seinen Krisen zur Folge hat, gelangt in diesen Ziffern zu einem eklatanten Ausdruck.

äußeren Rücksichten mehr in unseren freien Ueberzeugungen uns brauchen beeinflussen zu lassen. Oben auf dem Jacobenberg ist alsbald nach Verkündigung der Waffenruhe von unseren braven Artilleristen die weiße Fahne aufgezogen worden. Der kommandirende General wollte zwar sofort einige Bataillone Infanterie den Berg hinaussenden, aber Wiesner hat ihm sofort ankündigen lassen, daß bei der geringsten Bewegung der Truppen nach jener Höhe der Kampf auf der ganzen Linie beginnen würde. Der Adjutant, den wir nach dem Kabinette des Königs ellen sahen, hat ohne Streitig dieselbe Nachricht gebracht und uns damit viel unangenehme Mühe erspart.

„Hoch lebe die brave Artillerie, hoch die militärische Zurechtweisung!“ rief Frank mit Enthusiasmus, und die Andern hatten Roth und Mühe, ihm begreiflich zu machen, daß dieser Ruf überall besser angebracht sei, als gerade jetzt im Empfangszimmer des Königs.

Endlich erschien der König wieder. Er sah sehr niedergeschlagen aus, seine Rätthe nicht minder.

„Meine Herren,“ begann er, „ich habe mich belehren lassen, daß ein weiterer Kampf ungemein blutig und ohne sicher zu berechnenden Ausgang sein würde. Unter solchen Umständen gebe ich der Stimme der Menschlichkeit Gehör und lege die Waffen nieder, unter der Bedingung, daß bis zum Zusammentritt des auf Grundlage des allgemeinen gleichen und direkten Wahlrechts gewählten Parlamentes die Gesehe aufrecht erhalten werden und die Beamteten unter unparteiischer Kontrolle der zu stellenden Kommission fortamtiren. Dem Armeekommando ist bereits der Befehl zugegangen, die Armee zu beurlauben. Herr v. Hohenhausen wird sich als mein Generalsbevollmächtigter bezüglich der notwendigen Anseinerseetzungen mit Ihnen oder der provisorischen Kommission in Verbindung setzen. Meine weiteren Entschlüsse behalte ich mir vor. Adieu, meine Herren, ich vertraue Ihrer Ehrlichkeit.“

Der König entfernte sich darauf mit schnellen Schritten, und Herr von Hohenhausen kündigte seinen Besuch auf dem Rathhause an, worauf er sich gleichfalls mit höflichem Gruß entfernte.

„So sind denn auch wir, meine Herren,“ sprach Lange,

Von Jahr zu Jahr ist die Widerstandsfähigkeit der kleineren Konkurrenten schwächer geworden, und unaufhaltsam feuert die kapitalistische Klasse des Unternehmertums — auch der Großbetriebe bereits — dem Zusammenbruch zu.

Die kolossale Ausdehnung der Unternehmungen, die Verkettung verschiedenartiger Erwerbszweige zu einem großen Ganzen revolutionirt den Weltmarkt. Während früher eine Katastrophe meist nur den Einzelnen traf, reißt jetzt eine jede Katastrophe stets eine ganze Anzahl von Existenzen in den Abgrund. Der gesteigerte Kreditverkehr mit seinem Schmarotzer, der nimmer-rastenden Spekulation, paralytirt etwa auftretende Besserungen der Produktions- und Absatzverhältnisse in einem Augenblicke. Nirgends giebt es Ruhe, nirgends eine Wendung zum Bessern in der tollen Hezjagd nach Profit.

Das Großkapital allein zieht siegreich durch die Lande, und seine Laufbahn wird gekennzeichnet durch die Leichen, welche den Boden bedecken. Der Großkapitalist endlich wird verdrängt durch die Unternehmerverbände, die Riesentrakt. Die Sozialisirung der Produktion muß das Endresultat sein; dafür bürgt die Thätigkeit des Monstrekapitals, wie sie unseres Erachtens in der Konkursstatistik zu so sinnfälligem Ausdruck gelangt.

Judenbordelle — wir sind nicht so zimperlich, das Wort unausgesprochen zu lassen —, so lautet der Titel der jüngsten antisemitischen Hezbrochüre, die mit so riesigem Klammelärm in den Straßen Berlins verlaunt wird. Wer den Wisch kauft, ist um sein Geld betrogen, denn er findet darin Nichts als die seiner Zeit von allen Zeitungen veröffentlichten Berichte über emige Kupplerprozesse, in denen Juden eine Rolle gespielt haben. Ueber den Unfug selbst haben wir uns gestern schon prinzipiell ausgesprochen. Heute möchten wir einen praktischen Vorschlag machen. Man veröffentliche eine Gegenbrochüre, die ebenso saftigen Titel und saftigeren Inhalt hat, nämlich eine Sammlung von Berichten über gewisse Kupplerprozesse, deren Heldinnen adlige Damen waren mit einer Knutschschaft in hohen und höchsten Kreisen. Diese Brochüre — man könnte sie vielleicht germanische Adelsbordelle nennen — lasse man durch Dienstmänner vertheilen, die unmittelbar neben die Judenbordell-Ausrufer postirt werden und ebenso laut zu schreien haben. Wir wetten, in 24 Stunden sind die Judenbordelle von den Straßen verschwunden.

Christenthum und Galgen. Unter den Zivilisatoren des dunklen Erdtheils befindet sich auch, wie der Leser wohl wissen wird, der christlich-germanische Nabanbruder Peters (Dr.) Ueber die afrikanische Thätigkeit dieses „Kraftmenschen“, der sich schon in Europa durch Gewaltthätigkeit auszeichnete, sind von Zeit zu Zeit Mittheilungen zu uns gedrungen, die zwar nicht mit Bewunderung erfüllen konnten, aber mit Verwunderung, daß die Neger sich die Handlungen dieses sonderbaren Heiligen so lange gefallen ließen. In Amerika hätte er es gewiß keine drei Tage getrieben. Die Hundspitze und der Revolver — waren seine unzertrennlichen Begleiter. Jetzt erhalten wir nun über den Herrn zwei charakteristische Mittheilungen, die in engem Zusammenhang miteinander stehen.

Die Urachen, zu deren Dämpfung Hauptmann v. Bilsow mit der verunglückten Expedition ausgesandt ward, sind in dem von Herrn Peters verwalteten Gebiete ausgebrochen. Das ist Mittheilung Nr. 1.

Und Mittheilung Nr. 2. Herr Eugen Wolf, der sich bis jetzt als zuverlässiger Afrika-Berichterstatter erwiesen hat, schreibt:

„Dr. Peters selbst ist Knall und Fall, und, wie man sagt, ohne daß selbst der Gouverneur es wußte, nach Kapstadt abgereist; sein bisheriger Sekretär, Baron v. Pechmann, hat den Peters'schen Dienst quittirt und ist nach Europa zurückgekehrt. Es scheint, daß Dr. Peters am Alimandjaro sehr viel Mißfallen erregt hat; er soll so wenig human aufgetreten sein, daß auch die Missionare ihre Entzürstung äußerten und an ihre Vorgesetzten darüber berichteten. Es soll von Anfang an einen sehr schlechten Eindruck hervorgerufen haben, daß Dr. Peters direkt neben dem Flaggenstod, an welchem die Reichs-Kriegsflagge wehte, einen — Galgen aufbauen ließ.“

„am Ende unserer Regierung angelangt. Es wird uns leichter werden, als dem Manne, der die Krone seiner Ahnen niederzuliegen geht.“

„Wir wird das Niederlegen der Regierung erstannlich leicht werden“, bemerkte Frank, „da ich noch nicht einmal Zeit gehabt, dieselbe anzutreten.“

„Sie haben noch einige Stunden Zeit dazu“, erwiderte Frank lächelnd.

„Es ist wahr, und diese werde ich benutzen, um mich ohne Cerimonien mit meiner Braut trauen zu lassen. Den Pfaffen will ich sehen, der mir jetzt Schwierigkeiten in den Weg zu legen sich getraute.“

„Sie werden, Herr Frank, gefälligst diese Zeit wichtigeren Geschäften widmen — wichtiger, weil dringlicher, versteht sich von selbst,“ bemerkte Lange, „wir begeben uns nach dem Rathhause.“

„Mir auch recht,“ gestand der Zurechtgewiesene und folgte den Uebrigen.

Große Aufregung herrschte inzwischen in der Stadt. Aber noch ehe die Mitglieder der revolutionären Regierung zurückgekehrt, wurden die Truppen nach den Kasernen zurückgeführt und beurlaubt. Kein Gegner zeigte sich mehr den Volkskämpfern. Wiesner begab sich nach dem Rathhause.

Gegen Abend erschien die Bekanntmachung von dem, was geschehen. An allen Straßenecken waren die Proklamationen in Kiesenlettern zu sehen, und bald erklangen die Glocken aller Kirchen, die den ganzen Tag über Sturm geläutet, zum Friedensgeläute, während Wiesner allen Straßenkommandanten die Begräumung der Barrikaden und der sonstigen Hindernisse des freien Verkehrs empfahl.

Frank schlug den Freunden zwar noch ein frugales Abendbrot vor, aber Lange, von den aufregenden Arbeiten der letzten heißen Tage erschöpft, und gepöngt durch seine Wunden, brach an der Schwelle des Sitzungssaales zusammen und vermachte nur die Worte zu flüstern: „Mir ist elend zum Sterben.“

Besorgt und erschrocken hoben ihn die Freunde auf und

Inzwischen soll Herr Peters wieder aus Kapstadt zurückgekommen sein, jedoch nicht an den Ort der Gefahr.

Dieser Galgen als Wahrzeichen der Zivilisation, an deren Spitze wir marschieren und mit der wir die unachtteten Afrikaner beglücken wollen, ist aber eine so geniale Idee, daß wir für diesen köstlichen Witz, diese unübertreffliche Perle unserer Kulturmission und Kolonialpolitik dem unfeindlichen geistreichen Urheber uns zu tiefem Danke verpflichtet fühlen.

Wer erinnert sich nicht des Trigglasschen: „Die Pressefreiheit mit dem Galgen!“? Die Zivilisation mit dem Galgen — das ist ein tausendmal schlagenderes Schlagwort. Die Zivilisation — mit dem Galgen als Symbol! Wohlgerückt die christliche Zivilisation — ein Hänge-Christenthum. Wie hat man sich nicht empört über die polnischen „Hänge-Gendarmen“? Nun, was sind die Peters und Konsorten denn anders als die Hänge-Gendarmen der christlichen Zivilisation? Den Galgen hatte der alte Fruchtschindhorst wirklich vergessen, als er zum neuen Kreuzweg ausziehen wollte mit der Bibel in der einen, und dem Schwert in der anderen Hand. Schade nur, daß das Hänge-Christenthum des Herrn Peters ein gefährliches, zweischneidiges Ding ist. Hauptmann von Wilow hat daran glauben müssen, und wenn Herr Peters die Rourage hat, den Schauplatz seiner früheren Thätigkeit zu betreten, so könnte es leicht geschehen, daß die Neges, die er zum Aufstand getrieben, ihn an seinem eigenen Galgen aufhängen. —

Für die Immunität der Reichstags-Abgeordneten ist in Deutschland ein Staatsanwalt von Amts wegen eingetreten. Gegen den betreffenden Abgeordneten war von jemand eine Privatklage wegen Beleidigung vor dem Schöffengericht angestrengt. Der Abgeordnete wollte auf seine Immunität verzichten und die Klage annehmen. Der Staatsanwalt erhob jedoch dagegen Einspruch, weil zur Zeit der Erhebung der Klage der Reichstag versammelt gewesen sei und der verklagte Abgeordnete kein Recht habe, auf ein von der Reichsversammlung vorgeschriebenes Recht zu verzichten. Das Gericht war derselben Meinung und hob die Eröffnung des Verfahrens auf.

Und wo hat sich diese wunderbare Historie zugetragen? Der Ort heißt — Neunkirchen und der Abgeordnete — Freiherr von Stumm, der vom Kaplan Dabach verlagert war. —

Der Zarismus als Anarchisten-Oberhaupt — so könnte man die Anklageschrift betiteln, welche soeben den Angeklagten in dem bulgarischen Mordprozeß eingehändigt worden ist. Den Gegenstand der Anklage bildet die Ermordung des Ministers Weltschew, der an der Seite und an Stelle seines Kollegen Stambulow am 15. März 1891 den Banditen zum Opfer fiel. Angeklagt sind 18 Personen. Das Komplott wurde in Rußland geschmiedet, das Geld kam aus Rußland, kurz die Mordhande handelte im Auftrag des Zarismus — ebenso wie während das Gefindel, welches den Battenberger entführte und später noch verschiedene, gleichschürliche Streiche ausführte.

Kein Verbrecher, zu dem die Agenten des Zarismus nicht bereit wären, so mandirt würden! Jetzt — ganz neuerdings — haben sie in Serbien einen Kurier des Fürsten von Bulgarien aufgegriffen und beraubt. —

Russisches. Der Verfasser unserer Artikel über die Lage in Rußland schreibt uns: Das Getreide-Ausfuhrverbot ist, wenigstens theilweise, aufgehoben worden. Daß dies Schwindel sei, darauf wurde schon im „Vorwärts“ verwiesen; und zwar ist es ein so fadencheiniger Schwindel, wie es nur einen geben kann. Dem Erlaß der russischen Regierung gegenüber theilen wir hier folgende Notiz mit, die seit einigen Tagen durch die russischen Zeitungen geht: „Die Güterbesitzer der Gubernie Beharabien schickten an ihre Kommissionäre in Odessa die Ordre, daß sie sich je zwei Wochen Verkaufs des ihnen auf Kommission übertragenen Getreides enthalten sollen. Der in den letzten Tagen im Hafen von Odessa angelangte Mais wird ebenfalls in die Getreidespeicher gefahren (statt verladen zu werden), ohneachtet daß sich in Odessa ein Mangel an Mais zur Befrachtung der Dampfschiffe fühlbar macht. Die Ursache steht im Zusammenhang mit den äußerst unbefriedigenden Nachrichten über den Stand der Felder in Beharabien. . . . Es kann konstatiert werden, daß im Allgemeinen alle Getreideragons, die nach

Odessa exportieren, eine unbefriedigende Ernte haben werden, auch wenn es von nun an günstige Witterung geben sollte.“ . . .

Soweit die Zeitungsnotiz. Aber auch die Regierung selbst läßt nun veröffentlichten (S. Berichte der Steuererhebungs-Beamten), daß der Zustand des Wintergetreides in 14 Gubernien (darunter 12 der getreide reichsten Rußlands) unbefriedigend sei. Vom Sommergetreide heißt es freilich noch: „gut“, aber es wird zugefügt: „mit Ausnahme“ u. s. w. . . .

Da die Ernte des Sommergetreides in Rußland erst Mitte und Ende August und später erfolgt, so kann die Regierung bisweilen „Blindflug“ spielen. Es ist aber kein Geheimniß mehr, was das Ende sein wird.

Scheint die Regierung ruhig und sorglos ihr Schicksal in die Hände des „himmlischen Vaters“ zu legen, so ist die Landbevölkerung, der eine neue Hungersnoth bevorsteht, desto unruhiger und wendet sich an die „irdischen Väter“, an die Regierung. Die Landschaftsvertretung der Gubernie Woroneß hat an die Regierung ein Gesuch gerichtet, in welchem sie, mit Hinweis auf die bevorstehende Missernte, um Unterstützung bittet, damit sie in den Stand gesetzt werde, das Volk nach der Ernte zu ernähren und für die Aussaat zu sorgen! . . .

Also, noch ist die Ernte nicht da, und schon muß man um Verproviantierung nach der Ernte sorgen. . . . Und dennoch Aufhebung des Ausfuhrverbots! . . .

Zunächst, das Zarenthum braucht Geld! . . . Es muß gepumpt werden, und es muß für den Pump Stimmung gemacht werden. Das morsche Zarenthum macht seine Pumpen zurecht, kneift sich in das abgezehrte Gesicht, damit es nicht so blutleer erscheint, und zwingt sich ein Lächeln auf die blaffen Lippen, ein bitter-süßes Konvulsolächeln! . . . Es ist dies sein Todeslächeln! . . .

Es giebt aber Leute, die, obgleich sie selbst nach Mord riechen, keinen Leichengeruch vertragen können. Daß solche die Wahrheit nicht sehen wollen, ist wohl begreiflich; daß sie sich auf's Leugnen legen, ist erklärlich; daß sie sich aber würdevoll in Positur stellen und thun, als ob sie selbst alles besser wüßten — ist schimpflich. Wer ist aber damit gemeint? Ei, natürlich Herr Bindter von der „Norddeutschen“! . . .

Herr Bindter sollte doch einmal mit Thatfachen herausrücken, und nicht bloß mit leeren Worten! . . . Aber er soll sich recht zusammennehmen, denn klopfen werden wir ihn, und tüchtig klopfen!

Aber die Deutschen ziehen es vor, nur mit ihrem Pferdesfuß zu arbeiten und den Pferdeschwanz, an dem man sie fassen könnte: ihre Unkenntniß, zu verbergen! —

Der Navachol hat seine Schuldigkeit gethan — der Navachol kann gehen. Er ist nicht bloß zum Tode verurtheilt worden — das ließ sich bei der allzu unwürdigen „revolutionären“ Natur seiner rettenden Thaten: etliche Morde und sonstige „anarchistische“ Kleinigkeiten — nicht vermeiden; es wird ihm auch an den Kragen gehn. Er hat sich zwar große Verdienste erworben um die Rettung der Gesellschaft (Marschreden, Sozialisten-Maximas, Presseknebel-Gesch u. s. w.), aber er ist doch unbequem geworden. Er erinnert die Bourgeoisie zu lebhaft an ihre nieschlottige Feigheit, an ihre grotesk lächerlichen Angstsprünge. Das verzeiht sich nicht. Und so muß Navachol sterben. Die Bixone ist ausgepreßt; sie ist zu nichts mehr zu gebrauchen. Vor zwei Monaten Schutzheliger der bürgerlichen Gesellschaft. Heute auf den Rebrichtshausen geworfen. Morgen auf's Schaffot. Armer Navachol! —

Ein Oberster. Wie ein Telegramm meldete, sollte in Paris Marquis Moré's gestern in einem Duell gefallen sein. Nach einer späteren Meldung ist aber nicht Moré's gefallen, sondern dessen Duellgegner. Dieser saubere Marquis war ein hervorragender Antisemit, Boulangist und — Anarchist. Er war das Haupt der französischen Anarchisten, und ihr Finanzminister. Er gab ihnen viele Tausende, und da er, obgleich von altem Adel, doch arm war wie eine Kirchenmaus, so war er bei diesen milden Gaben nur der Vermittler und zwar nach zwei Seiten hin. Er hatte Beziehungen zur französischen Polizei und empfing bedeutende Fonds — aus Rußland. Die russischen Geheimfonds haben notorisch bei der Boulangisten-Bewegung eine große Rolle gespielt, und daß sie auch dem Navachol-Spektakel nicht fremd waren, ist seinerzeit von der „Kreuz-Zeitung“, die in

diesen Dingen ein zuverlässiger „Kronzeuge“ ist, enthüllt worden. —

Diese barbarischen Kommunalen! Unter den französischen Großstädten, welche die Sozialisten bei den letzten Wahlen erobert haben, befindet sich Roubaix. Die Herren Bourgeois — großprohige Fabrikanten — warteten mit Zittern und Zagen auf die fürchterlichen Dinge, die von den fürchterlichen Kommunalen über sie verhängt werden würden. Und siehe da — was geschah? Erster Schlag: Herabsetzung der hohen, Erhöhung der niedrigen Gehälter; — zweiter Schlag: eine Mehrbewilligung von 140 000 Franks für die Volksschulen, hauptsächlich zum Zweck der Einführung von Schul-Kantinen (Cantines Scolaires) d. h. von Speisung der Schulkinder — arm und reich — auf Gemeindefkosten.

Die Herren Kapitalisten und Fabrikanten sind ganz erstaunt, sie besäßen ihren Hals, ob der Kopf noch fest darauf sitzt. Es wird aber noch lange dauern, ehe sie sich von diesen zwei böshafter Schlägen erholt haben.

Wir möchten unseren französischen Freunden in den Gemeinderäthen bei dieser Gelegenheit den Rath geben, auch für einen jährlichen Laudaufenthalt der Schulkinder zu sorgen, so daß die Wohlthat der Ferienkolonien, die in Deutschland auf den Privatbettel angewiesen sind und nur einer winzigen Minderheit zu Gute kommen, allen Schulkindern zu Theil werden kann. —

Richter Lynch im Dienste der Monarchie. Aus Holland wird gemeldet, daß anlässlich einer Reise, welche die Königinnen im Land machen, sogenannte „Kundgebungen des Volkswillens“ gegen die Sozialdemokraten, die von den Lokalitätsbezeugungen nichts wissen wollen, organisiert worden sind. Bei einer solchen „Kundgebung“ soll Domela Nieuwenhuis überfallen und schwer mißhandelt worden sein. Reaktionsäre Blätter reden von einem Prozeß, der den — gelochten Sozialdemokraten gemacht werde. Wir wissen nicht, ob letzteres wahr ist. Jedenfalls suchen die Königstreuen in Holland den Wob für sich mobil zu machen und haben an „Richter Lynch“ appelliert. Eines Tags werden sie finden, daß mit der Lynchjustiz nicht zu spaßen ist. —

In Irland prügeln sich Parnelliten und Anti-Parnelliten zum Gaudium der englischen Regierung. —

Gladstone's Wahlausruf ist nun erschienen. Ein Telegramm besagt darüber:

Der Wahlausruf Gladstone's an seine Wähler in Midlothian stellt als die wichtigste Frage, die es zu entscheiden gilt, die irländische Frage hin, deren Lösung dem Parlamente gestatten würde, seine Aufmerksamkeit den Angelegenheiten der anderen Theile des vereinigten Königreiches zu widmen. Gladstone betont die Nothwendigkeit, die Lage der Arbeiter zu verbessern, hauptsächlich durch eine Umgestaltung des bei der Einschreibung in die Wählerlisten besorgten Systems und durch eine Herabminderung der Arbeitsstunden, sowie durch eine Reform des Systems der Erlaubnis-ertheilung für den Verkauf von Getränken. Auch sei eine Verbesserung der Lage der Bergarbeiter anzustreben. Gladstone billigt die Maßnahmen der gegenwärtigen Regierung bezüglich der Befehle über die Lokalverwaltung und den Ankauf kleiner Landgüter. Gladstone schließt seinen Ausruf mit einem Danke an seine Wähler für das ihm geschenkte Vertrauen, und bittet, ihm einen neuen Beweis desselben zu geben.

Wenn das Telegramm den Inhalt richtig giebt, hat der alte Gladstone seine Unfähigkeit, die soziale Frage zu begreifen, wieder einmal glänzend bewiesen. Eine Verbesserung des Wahlreglements und eine Reform der Schank-besuchs als Mittel zur Lösung der sozialen Frage hinzustellen, das ist wirklich stark — selbst für einen „großen Windbeutel“. Und die „Herabminderung der Arbeitsstunden“ bei Verweigerung des Normal-Arbeitstags — Schwindel! —

Aus Zentral-Asien wird von Wählereien der Russen berichtet, die sich immer mehr der indischen Grenze nähern. Ein Zusammenstoß zwischen dem russischen Erobererreich und dem englischen Weltreich wäre in nicht ferne Zeit unvermeidlich, wenn nicht glücklicherweise dafür gesorgt wäre, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Der „Koloß auf thönernen Füßen“ befindet sich in einer so verzweifelten Lage, daß jeder Versuch, seiner angeborenen Raubsucht zu fröhnen, ihm gefährlich werden muß und seinen Zusammensturz zur Folge haben kann. —

trugen ihn mittelst einer herbeigeholten Tragbahre nach der Findeisen'schen Fabrik, wo er der Behandlung eines Arztes und der Pflege zarterer Hände übergeben wurde.

Neunzehntes Kapitel. Nachwehen.

Der Fremde, welcher wenige Tage nach den eben erzählten Ereignissen die Hauptstadt betrat, konnte nur noch wenige von den durch dieselben hinterlassenen Spuren entdecken, es sei denn, daß er an Orte kam, wo Gewehr- und Kartätschenfeuer, das Aufsprengen einer Barricade oder das Abdecken eines Daches einen nicht so schnell zu beseitigenden Schaden angerichtet hatten. Im Großen und Ganzen waren die Straßen wieder glatt und frei; die Clafes hatten einige Tage zu schweigen gehabt; und nur da, wo auch der Fischer mit Hand anlegen mußte, verzögerte sich die Heilung. Maurer freilich konnten kaum in genügender Zahl kommen, um die so plötzlich von einigenden Händen mit einander in direkte Verbindung gebrachten Nachbarhäuser wieder von einander abzutrennen, und am längsten und lebhaftesten erinnerten wohl die täglichen Gespräche an ein Ereigniß, welches schnell, wie es gekommen, auch wieder vorübergerauscht war, ohne eines der Schreckgespenster zu verwirklichen, mit denen die Phantasien der Weisten ihren Kopf überhitzten hatten. Ruhig gingen die Arbeiter wieder in den geübten Stunden an ihre Arbeit, und die Stadt, welche durch Unterbrechung ihrer Telegraphen- und Eisenbahnlinien zeitweilig außer Verbindung mit der großen Welt gebracht worden war, stellte dieselben vertrauensvoll wieder her.

Auch in dem geistigen Leben der Stadt zeigte sich wenig Veränderung. Die „Vandeszeitung“ hat ihren alten Chefredakteur an Stelle des erschütterten Dr. Behler bekommen; die „Allgemeine Zeitung“ erscheint wieder, etwas mürrisch und ziemlich zurückhaltend; sie muß erst sondiren, um den Ton zu finden, mit welchem sie am besten die Vergangenheit mit Gegenwart und Zukunft in Harmonie setzen kann, denn die lebhafteste Abnahme ihrer Abonnentenzahl erinnert sie an die Vergänglichkeit aller Herrlichkeit auf Erden. Auch das „Volkblatt“, welches 24 Stunden lang

die Ehre genossen hatte, die ihm gewiß Niemand prophezeit, nämlich Regierungsblatt zu sein, wenn auch nur einer revolutionären Regierung, erschien jeden Morgen in frischer, fröhlicher Stimmung, welche ihm Frank zu verleihen mußte und welche man auch sehr natürlich fand.

Alle diese Organe beschäftigten sich selbstverständlich in erster Reihe mit den bereits ausgeschriebenen Urwahlen zu der Nationalvertretung, welcher die Neugestaltung aller politischen und sozialen Einrichtungen als Aufgabe zugewiesen war und die somit die gesammte Bevölkerung des Landes in der lebhaftesten Spannung erhielten.

An Manchem unserer Bekannten war der Kustand auch nicht spurlos vorüber gegangen; in der Findeisen'schen Fabrik lagen gegen 60 Volkslämpfer an schweren Wunden darnieder, so daß man ihre Ueberführung in das Hospital einstweilen beanstanden mußte. In der Findeisen'schen Fabrik lagen auch der Besizer derselben und sein Sohn, Beide als schwer verwundete Opfer des Kampfes auf verschiedenen Seiten gefallen. Hermine theilt ihre ängstliche Sorge zwischen Vater und Bruder, doch wird sie in ihren Bemühungen um Letzteren durch Elise vielfach unterstützt, die häufig auch in der Nacht als barmherzige Schwester an dem Lager des Kranken wacht. Was den Zustand des älteren Findeisen betrifft, so ist zwar eine theilweise Besserung der Hirnschale gefunden worden, doch giebt man sich der Hoffnung hin, ihn gänzlich wieder herstellen zu können. Bei dem Sohne dagegen schüttelten die Kräfte den Kopf, denn der Kolbenstoß des Möbelfabrikanten hat das Brustbein arg verletzt, und die ohnehin schwache Brust des Kranken ist dadurch in gefährlicher Weise angegriffen worden.

Im Zimmer nebenan liegen Streit und Lange, Beide noch im Wundfieber begriffen, jener an vier Stief- und Stichwunden, dieser an drei Schußwunden leidend, welche durch zu stüchtigen oder späten Verband schlimmer geworden waren, als es sonst der Fall gewesen sein würde. Noch ein Zimmer weiter liegt Roach, für welchen der Kampf auf dem Postplatze beinahe ebenso gefährlich geworden, wie für seinen Kameraden der Kampf um das Zeughaus. Er befindet sich hier unter der Pflege von Veronica Sabicht, die unau-

geseht bei ihm wacht, da der Arzt von der Sorgfältigkeit der Pflege des Genesens des Verwundeten abhängig erklärt hat.

Zwei andere Verwundete liegen außerhalb der Fabrik. Jwan hat außer einigen leichten Verwundungen nur einen schweren Kolbenschlag auf die Schulter und einen auf den Kopf davongetragen, welcher letztere jedoch eine Verletzung der Schädelknochen nicht zur Folge gehabt. Frau von Sokolow hat sich mit allem Ernste der Pflege ihres Stiefsohnes unterzogen, doch ist sie, sowie die anfangs schwer betäubte Olga durch den Ausdruck des Arztes und nicht minder durch das Befinden des Kranken bereits aller Befürchtungen enthoben. Er hat sich an diesem Tage sogar umkleiden lassen und empfängt den Besuch Frank's, der mit großem Glücke aus den beiden heißen Zusammenstößen am Markt und am Postplatz unverwundet davon gekommen war.

Jwan streckt dem Freunde die Hand entgegen und ruft: „Was macht Findeisen?“

„Schlimm, sehr schlimm steht es mit ihm; ich bezweifle, daß er wieder aufkommt, der Kolbenstoß jenes nicht-würdigen Kollfuß hat ihm die schwache Brust zu schwer verletzt, er wird der erste unserer Kampfgesossen sein, dem wir das letzte Geleite geben.“

„O, mein Gott, ich vermochte ihn nicht zu retten; man wird denken, ich habe ihn nicht retten wollen.“

„Was sprechen Sie für absonderliches Zeug, Freund Jwan! Jeder, der Zeuge Ihrer ungeheuren Anstrengungen, sowie Ihrer todesmüthigen Kühnheit war, kann Ihnen nur Bewunderung zollen.“

„Streit hat dabei mehr Wunden davongetragen, als ich. Veneiden Sie ihn um die? Seltsamer Reiz in der That; ich sollte doch meinen, daß es besser wäre, Alle könnten jezt in dieser kritischen Zeit auf dem Plage sein, wie ich. Was sollte denn aus den Wahlen werden? Himmel, wenn ich daran denke, krübbel's mir in Händen und Füßen. Wenn wir geschlagen würden bei den Wahlen, wenn die alte Wirthschaft von Neuem losgehen sollte!“

„Dann hätte es nur an der mangelhaften Kontrolle von unserer Seite liegen können.“

(Fortsetzung folgt.)

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.

Theater.

Sonnabend, den 25. Juni.
Deutsches Theater. Die Welt, in der man sich langweilt.
Berliner Theater. Rarisch.
Friedrich-Wilhelmstadt Theater. Die Fledermaus.
Ostend-Theater. Die Resnerinnen von Berlin. Hieran: Die guten Hüften oder Hirsch in der Langstunde.
Thomas-Theater. Manuelle Mitouche.
Bellevalliance-Theater. Der Kasino-Ball.
Avoll's Theater. Lorde.
Adolph Ernst-Theater. Die Bettel-schwimmerinnen.
Saumann's Varietés. Spezialitäten-Vorstellung.

Berl. Sommer-Theater
(Bock-Brauerei, Tempelhofer Berg)
Sonnabend, den 25. Juni:
1. Theil: Spezialitäten 1. Rangens. Geschw. Neumann, Gesangs-Terzett.
Gastspiel der Original-Barleske Excentrics: 3 Gebr. Matthias.
2. Theil: Ein Ständchen auf dem Comptoir, Posse mit Gesang von S. Haber.
3. Theil: Gr. Spezialitäten-Vorstellung.
Zum Schluss: Der Zauberbrunnen der Najaden, grosses Ballet-divertissement, ausgeführt von dem aus 20 Damen bestehenden Corps de Ballet.
Anfang: des Konzerts 6 1/2 Uhr, der Vorstellung 7 1/2 Uhr.
Bei ungünstiger Witterung bieten die gedeckten Hallen Schutz für ca. 3000 Personen.
Morgen: Grosse Vorstellung.

Passage-Panopticum.
Neu!
Blaue Grotte
mit Wasser, Nöhnen u. Beleuchtungseffekten.
Neu!
Eine Kriminal-geschichte
in sieben lebensgroßen Gruppen.

Castan's Panoptikum.
Geöffnet von 9 Uhr Morgens bis 10 Uhr Abends.

Moabiter Gesellschaftshaus,
Alt-Moabit 80/81.
Täglich: Gr. Konzert, Theater und Spezialitäten.
Anfang 4 Uhr. Entree 30 Pfg. 2289L.
Hellmuth Peters.

Empfehle nach wie vor mein vergrößertes Lokal, Franz, Billard u. dem vereherten Publikum. Vorwärts, Volks-Tribüne, Volks-Zeitung, sowie andere Zeitungen liegen aus. (1142L)
M. Berndt,
Oranien- u. Alexandrinenstr.-Ecke.

C. Kramer's Restaurant
Rixdorf, Herrmannstraße 140, neben den Kirchhöfen, früher Hasenhaide.
Empf. sich allen Kirchhofbesuch.

Geschäfts-Verlegung!
Den Genossen und Kollegen zur Nachricht, daß ich vom 1. Juli d. J. mein Restaurant, Weiß- und Vairisch-Bier-Kolal wegen zu hoher Mietsteigerung nach der Wischinerstr. 93 part. verlege. Vorwärts, Einigkeit u. s. w. liegen aus. Die Zahlstelle Nr. 6 des Verbandes der Geschäftsdienere, Pader u. Berufsg. befindet sich eben dort.
Franz Krause, Wischinerstr. 93, dicht an der Alexandrinenstraße.

Franz Beyer,
Berlin N., Chausseest. 103.
Billigste Bezugsquelle für Wein, Liqueure, Rum, Cognac, Fruchtsäfte. 2504L

Saal
alle 14 Tage Sonnabends, sowie einige Wochentage an Vereine zu vergeben.
Gr. Frankfurterstr. 18.

Achtung! 6. Wahlkreis. Achtung!

Sonntag, 26. Juni, Nachmittags 2 Uhr:
Grosses soziales Volksfest

in den Lokalen:
1. Jägerhaus, Schönhauser Allee; 2. Knebel, Badstr. 58; 3. Knappe, Müllerstraße; 4. Böttcher, Seefischbischen in Reinickendorf.
Unter Mitwirkung mehrerer bewährter Gesangsvereine (M. d. N. B.).
Festrede. Lebende Bilder. Vorträge.
Den Genossen des 6. Wahlkreises zur Mitteilung, daß die Feier auf dem Brocken, Tegeler Chaussee, Umstände halber nicht stattfinden kann, sondern in den oben angeführten Lokalen stattfindet.
Die Billets haben, wie bei der Maffeeier, zu allen vier Lokalen Gültigkeit, sodass mit einem Billet alle vier Lokale besucht werden können.
Die Billets sind bei den Vertrauensleuten und in den mit Plakaten belegten Handlungen zu haben.
Die Kaffeelücke ist von 2 Uhr ab geöffnet.
475/5 Das Komitee.

Achtung! Maurer. Achtung!

Große öffentliche Versammlung
der Maurer Berlins und Umgegend
am Sonntag, den 26. Juni, Vorm. 9 1/2 Uhr,
in der „Aktien-Brauerei Friedrichshain“ (vorm. Lips).

Tagesordnung:
1. Weiterer Bericht über den Stand der jetzigen Lohnbewegung und Stellungnahme zu derselben. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.
NB. Gleichzeitig machen wir alle Kollegen nochmals darauf aufmerksam, daß sämtliche Vorkommnisse in der jetzigen Lohnbewegung, gleichviel, ob der von den Kollegen auf den Bauten geforderte Stundenlohn bewilligt oder nicht bewilligt worden ist, an das jetzige Bureau der Lohnbewegung, Gipsstraße 3, schriftlich oder mündlich einzureichen ist.
Auch ist jeder Kollege verpflichtet, zu der jetzigen Lohnbewegung, gleichviel, ob er dieser oder jener, oder gar keiner Organisation angehört, zum Generalfonds der Berliner Maurer beizutreten.
Die gesammelten Gelder sind an das Bureau, Gipsstr. 3, oder an die gewählten Vertrauensmänner abzuliefern. Ebenfalls sind Sammellisten in Empfang zu nehmen. 426/12
Das Bureau der Lohnbewegung.
J. A.: Wilhelm Roll, Skatigerstr. 33, Dietrich und Schigolaki.

Achtung! Berliner Maurer!

Sonntag, den 26. Juni, Vorm. 10 Uhr,
in Feuerstein's oberem Saale, Alte Jakob-Strasse No. 75:
Gr. öffentliche Versammlung.

Tages-Ordnung:
1. Berichtstattung über die Lohnbewegung und wie stellen sich die Zentralisten zu derselben? 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.
NB. Alle Maurer, besonders diejenigen, welche bis jetzt keiner Organisation angehören, sind dazu eingeladen.
J. A.: G. Klingenberg, Mittenwalderstr. 33,
F. Förster, Lübeckerstr. 43.
Vertrauensmänner der deutschen Maurer für Berlin.

Tischler-Verein.

Sonnabend, den 25. Juni, Abends 9 Uhr, Melchiorstraße Nr. 15:
Versammlung mit Frauen.

Tages-Ordnung: Vortrag des Herrn Dr. Borchard. — Ausgabe der Billets zu der am 10. Juli nach Schmöckwitz stattfindenden Landpartie.
697b Der Vorstand.

Arbeiter-Bildungsschule Süd-Ost-Bezirk.

Sonntag, den 26. Juni, Abends 6 Uhr:
Große Versammlung.

Vortrag über das Planeten-System. Referent: Herr Häder. Diskussion. Verschiedenes.
Nachher: Geselliges Beisammensein und Tanz.
Die Schul-Kommission.

Freireligiöse Gemeinde.

Sonntag, Vormittags 10 Uhr,
im grossen Saal
Rosenthaler-Strasse 38,
Duergebäude 1 Treppe,
nahe dem Hackeschen Markt:
Vortrag
des Herrn Waldeck Manasse:
Goethe als Freidenker.
Gäste sehr willkommen. 80/9

Achtung, Stuckateure!

Auf Grund einer Anregung in letzter Vereinsitzung, betreffs Gründung eines **Gesangsvereins der Stuckateure**, werden alle stimmbegabten Kollegen, welche Lust haben beizutreten, zu einer diesbezüglichen Besprechung, welche am Sonntag, den 26. Juni, Morgens 10 Uhr, bei Schünemann, Weinmeisterstr. 19, stattfindet, freundlichst eingeladen.
478/5 J. A.: F. Rösner.

Lehrkursus der Berl. Arbeiter u. Arbeiterinnen z. ersten Hilfe.
Kremsierpartie nach Schlachten-see u. Abfahrt der Kremsier Morgens 6 1/2 Uhr vom Neuen Markt resp. Hall. Zhor (weiße Fahne u. rothem Kreuz). Gäste sind willkommen. 206/9
J. A.: G. Dietrich, Wilib.-Merzstr. 40.

Freie Volksbühne.

Morgen, Sonntag, Nachmittags prüfe 1/2 Uhr, findet im **Belle-Alliance-Theater** unter gütiger Mitwirkung der Herren Pafil vom Deutschen Theater und Herrn Eggeling, Oberregisseur am deutschen Theater in New-York für die

dritte Abtheilung (braune Garten)
die neunte Vorstellung im 2. Vereinsjahr statt.
Zur Aufführung gelangt:
Gespenster.
Familiendrama in 3 Akten von Henrik Ibsen.
Die Vorstellungen im Juni beginnen mit Rücksicht auf das Garten-Konzert eine Stunde früher als bisher, das Ausloosen der Plätze beginnt um 1/2 1 Uhr. Zur dritten Abtheilung können noch Mitglieder in den Zahlstellen im Theater ausgenommen werden.
Die Mitglieder der 1. und 2. Abtheilung können gegen 60 Pfg. Nachzahlung die Vorstellung noch einmal besuchen.
Das **Waldfest** findet Sonntag, den 14. August, im „Müggel-schloßchen“ bei Friedrichshagen statt.
Der Vorstand.

Arbeiter-Bildungsschule, Nordschule.
Grosser Ausflug nach den Pichelsbergen und Schildhorn am Sonntag, den 26. Juni.
Abfahrt von Bahnhof Wedding nach Westend früh 7 31 Minuten. Von da Abmarsch nach dem Spandauer Bod. Pichelsberge Restaurant Reichsgarten, Pichelswerder Restaurant Wilhelmshöhe, Schildhorn Restaurant Langmeier, Rückfahrt von Station Grunewald. 488/6
NB. Für Nachzügler bis 10 Uhr Vormittags Spandauer Bod, bis 8 Uhr Nachmittags Wilhelmshöhe auf Pichelswerder.
Abfahrt der Züge von Station Wedding 1 Minute nach jeder vollen und halben Stunde. — Abfahrt der Züge von der Station alle 10 Min.

Allgemeiner Arbeiterinnen-Verein
sämtl. Berufszweige Berlins u. Umgegend
Filiale Moabit.
Große Versammlung
am Sonnabend, den 25. d. Mts., Abends 8 Uhr,
bei Herrn Hermerschmidt, Verlegerstraße 28.
Tages-Ordnung:
Vortrag von Fräulein Wabnitz über Sitte und Scham.
Herren und Damen als Gäste sind willkommen. Nachher: **Gemüthliches Beisammensein mit Tanz.** 486/3
Um zahlreichen Besuch bittet
Die Bevollmächtigte.

Fachv. der Tischler (Südost).
Montag, den 27. d. M., Abends 8 1/2 Uhr,
im Vereins-hause Südost, Waldemarstraße Nr. 75:
Versammlung.

Tages-Ordnung:
1. Vortrag des Herrn Julius Türk über: „Der Kampf gegen das Verbrechen.“ 2. Diskussion. 3. Vereinsangelegenheiten. Neue Mitglieder werden aufgenommen. — Zu zahlreichem und pünktlichem Besuch ladet ein
Der Bevollmächtigte.
Jede Uhr
zu reparieren und reinigen kostet bei uns unter Garantie des Gutgehens nur **1 Mk. 50 Pfg.** (außer Bruch). Kleine Reparaturen billiger. Großes Lager neuer und gebrauchter Uhren, getragene Uhren von 5 R. an. Neue silb. Cylinder-Remontoirs, 6 Steine, von 14 R. an. Da. 10 Steine, von 16 R. an, goldene Damen-Remontoirs, 14-Karat Gold u. 24 R. an. Gold und Silber in gr. Auswahl zu Fabrikpreisen.
1. Geschäft: Andreasstr. 62.
2. „ „ Chausseestr. 74.
3. „ „ Chausseestr. 38.
E. Rothert & Stolz,
Uhrmacher.

Marheinekeplatz 48
Allen Genossen bringe meine Wurst- u. Fleischwaren-Handlung in freundl. Erinnerung. Mein Prinzip: Gute Waare u. streng reelle Bedienung. Wilh. Arndt.
Bücker Wilhelm Sch., zuletzt in Notterdam, wird hiermit aufgefordert, seine Adr. sofort an Rob. Sch., Berlin, abzugeben wegen dringender Geldangelegenheit. 695b

Die Beleibigung, die ich gegen Herrn Albert Gerhardt im Lokal des Herrn Bödel, Vorligstr. 25, ausgesprochen habe, nehme hiermit zurück.
706b Albert Rodrües.
Ich erkläre, daß p. Hecht ein ehrenhafter Mann ist. H. Wolf.

Marken z. quittieren von **Partei-Beiträgen**
empfehle allen Genossen die Quittungsmarken und Kautschuk-Stempelfabrik von **Conrad Müller, Schkenditz-Leipzig.**
Preisliste gratis und franko.

Jede Uhr unter Garantie kostet bei mir (außer Bruch) **1,50 Mk.**
Kleine Reparaturen entsprechend billiger.
Uhren, Gold- u. Silberwaaren
C. Wunsch, n. d. Oranienplatz

Singermaschine, 20 R., im Posamentier-Geschäft Dennewitzstr. 1. 724b
Schlafstelle f. D. Preis 8 R., Wasserthorstr. 17 v. II (Ecke Prinzenstr.).
Frdl. Schlafst. an 1 od. 2 Genossen bei N. Erdmann, Rottbuserstr. 2 v. IV.
Eine saubere Schlafstelle verm. Frau Niesop, Friedrichstr. 34, S. v. IV.
Schlafstelle Dresdenstr. 184, IV. bei Merkel. 694b

Arbeitsmarkt.
Knopf-Gräber
verlangen **Lebach & Co.,** Ende Müllerstraße, Tegeler Chaussee. 206142
Bading in Berlin SW, Beuthstraße 2.

Borchardt's Vereinshaus
Pankow, Schulzestraße 28.
Freunden u. Gönnern bestens empfohlen.
Größter Saal der Umgegend. 705b
Vereinszimmer für 20-25 Pers. mit Piano, zu vergeben.
Restaurant Küster,
702b Köpnickstr. 127 a.

Vereinszimmer (50 Pers.) Simeonstraße 23. 20042

Station Stolpe.
Restaurant „Sichtenhain“.
Empfehle den Berliner Vereinen, Gesellschaften und sonstigen Ausflüglern mein idyllisch im Walde gelegenes **Restaurant.** 2 neu renovierte Säle mit Piano, Theater-Bühne, großer schattiger Garten mit 2 Kegelhallen, Hallen, Kaffeelücke, Turn- u. Geräthschaften, Kinder-Spielplätze u. c.
Anerkannt gute Speisen und Getränke. Große massive Ausspannung. Hochachtungsvoll **M. Jasing.**

Wannsee. Café Alsen,
in unmittelbarer Nähe des Hensburger Böden, herrlich am Wald und Wasser gelegen, empfiehlt Vereinen und Gesellschaften seine zwei großen Säle, Kegelhallen u. s. w. zur gef. Benutzung. Einige Sonnabende sind noch frei.
2559L **Robert Bloch.**

Freunden und Genossen empfehle meine **Cigarren** eigener Fabrikation.
522b) **C. Reinicke,** Manteuffelstr. 9.
Alte Stiefel für Herren, Damen und Kinder reell und billig.
Rauynstraße 2. 695b

Kinderwagen. Größtes Lager Berlins
Pianino's
gegen Kasse zu kaufen gesucht. Offerten u. M. L. 19, Postamt Wallnerthentersstr.
Sierzu zwei Beisagen. 711b

Parlamentarisches.

Die Kommission für Arbeiterstatistik hat gestern Vormittag, in ihrer zweiten Sitzung die Beratung des ersten Fragebogens für Bäckereien und Konditoreien erledigt. Derselbe enthält u. A. Fragen über die Arbeitsverhältnisse der Gehilfen und Lehrlinge, einschließlich der Arbeitszeit, Art der Entlohnung, Wohnung, Beköstigung derselben.

Parteinachrichten.

Schwäbisches Fiado machten auch die „Unabhängigen“ von Mainz mit einer Versammlung, in welcher der Buchdruckerbesitzer Wilhelm Werner aus Berlin über unsere Partei sprach. Er spielte sich dort als Wiedermann auf. Landtags-Abgeordneter Jöst und Richard Fischer aus Berlin, welcher der Agitation halber Süddeutschland bereist, rissen ihm aber die Maske der Ehrbarkeit ab und kritisierten seine demagogische Thätigkeit mit derartiger Schärfe, daß er sein Lebtage an diese Mainzer Reife denken wird. Die Versammlung, welche übrigens aufgelöst werden sollte, nahm unter Protest gegen die Auflösung eine Resolution an, in welcher sie sich mit den Ausführungen Jöst's und Fischer's einverstanden erklärte und mit allen Mitteln das verräterische Treiben der Werner und Konsorten zu bekämpfen versprach, weil dasselbe nur den Gegnern zu Gute komme.

In Bromberg fand dieser Tage eine sehr stark besuchte sozialdemokratische öffentliche Versammlung statt, zu welcher auch Frauen erschienen waren. In derselben referierte, wie wir der „Ost. Presse“ entnehmen, der Schuhmacher Vogt aus Bromberg über das Thema: „20 Millionen neue Reichssteuern und die Vertretung im Reichstage“. Die Versammlung wählte einen viergliedrigen Agitationsausschuß.

Taschen zu! Anton Schönberger aus Oesterreich, vor dem die Parteigenossen neulich warnten, ist, wie das „Hamburger Echo“ meldet, auch in Hamburg aufgelaugt und hat bei den Vertrauensleuten unserer Partei um Unterstützung vorgesprochen, ohne jedoch Erfolg zu haben. Als Empfehlung führt Schönberger eine Bescheinigung der Redaktion des Grazer „Volkswillen“ mit sich, wonach er 3/4 Monate wegen Majestätsbeleidigung u. im Gefängnis gewesen habe und aus Kärnten und Steiermark ausgewiesen sei. Ferner ist er im Besitz der Visitenkarten zweier Redakteure vom Grazer „Volkswillen“.

Todtenliste der Partei. Verstorben: In Bromberg der Parteigenosse Plessing. In Breslau Reinhold Dreyer.

Polizeiliches, Gerichtliches.

In der Revisionsinstanz gegen den Genossen Runert hat das Reichsgericht am 24. Juni dem Antrag des Rechtsanwalts Stadthagen entsprechend das Urtheil des Landgerichts zu Breslau, welches den Angeklagten zu drei Monaten Gefängnis wegen Majestätsbeleidigung verurtheilte, aufgehoben und das Verfahren eingestellt. Die Einstellung des Verfahrens erfolgte, weil während der Dauer der Reichstags-Session Verjährung der Sache eingetreten ist, da die Staatsanwaltschaft es unterlassen hatte, sich an das Gericht zu wenden, die Genehmigung zur Strafverfolgung während der Session nachzuführen.

Lokales.

Das „Berliner Tageblatt“ behandelt die französischen Staatsbahnen in Vergleich mit den preussischen und ist des Lobes voll über die Vortheile, welche die französischen Eisenbahnverwaltungen dem Publikum bieten.

In Frankreich giebt es 30 Kilo Freigepäd, auch bei Rundreisefahrten genießen in Frankreich eine höhere Fahrpreismäßigung als in Deutschland.

Die Gültigkeitdauer der dreitägigen Rückfahrkarten wird in Frankreich bei allen Festtagen sehr erheblich verlängert, zu Weihnachten z. B. gelten solche Rückfahrkarten vom 24. Dezember bis 6. Januar. Diese und noch andere dem Publikum vortheilhafte Bestimmungen des französischen Eisenbahnwesens entlocken dem „Berliner Tageblatt“ den patriotischen Stoßfussler, daß man mit dem Geißel der Beschämung und des Reides auf das Nachbarland blicken müsse.

Wir haben keine patriotischen Velleitungen über die Vorzüge der französischen Staatsbahnen, weil es sich von selbst versteht, daß in der Nachbarrepublik die starke Bureaucratie preussischer Unteroffizier-Wesens in der Eisenbahnverwaltung keinen Raum finden kann.

Der Zukunftsstaat unserer Gegner. Auf der Berliner Pastoral-Konferenz erzählte der Hosprediger a. D. Stöder folgende bezeichnende Geschichte: Vor vier Wochen sagte in einer kleinen Konferenz ein hochangesehener Mann, er glaube nicht, daß die Reformation sich dauernd in Deutschland halten könne. In 300 bis 400 Jahren würde Deutschland wieder katholisch sein. Das ist die Meinung vieler. Wer so wie ich in politischen Kreisen verkehrt, die nicht theologisch urtheilen, hört oft solche Urtheile. Wenn Deutschland auch nicht wieder katholisch wird, so viel ist gewiß, daß die evangelische Kirche immer weiter in Ohnmacht sinkt, wenn wir so weiter machen, wenn wir in diesem Quietismus verharren. Die „Germania“ drückt diese Kennerung hochvergnügt ab. Weder die Hoffnungen der Ultramontanen noch die Besorgungen der Lutherischen werden sich erfüllen. In 300—400 Jahren wird es von Beiden wohl nur noch heißen: „Märchen sagt“, es war einmal.

Als einen schnurrigen Kanx stellen wir uns einen in Berlin wohnenden Schriftsteller Hermann Rosenthal vor, der sein armes Gehirn seit Jahr und Tag damit gemartert hat, ein Mittel ausfindig zu machen, „um der Sozialdemokratie entgegenzutreten zu können“. Jetzt hat er endlich das schwere Räthsel gelöst und ist bei den städtischen Behörden mit einer Druckschrift niedergekommen, welche er „den Hungerstuh“ benamset hat. Herr Rosenthal beabsichtigt, den einen Theil der sozialen Frage zu lösen, indem er etwas ausgeklügelt hat, was ihm geeignet erscheint, dem „unendlichen Elend in den Arbeiterfamilien bei einsetzender Arbeitslosigkeit steuern zu können“. Die armen Unternehmern läßt Herr Rosenthal wohlweislich aus dem Spiel, er hält sich nur an die reichen Arbeiter, denen er die Zumuthung stellt, von jeder Mark ihres Verdienstes zwei Pfennige zu zahlen „zur Bildung eines Kapitals, aus dem in Zeiten der Arbeitslosigkeit jeder unfreiwillig feiernde Arbeitnehmer unterstützt werden soll“.

Die bürgerlichen Blätter drucken diese Rosenthaliade ohne weitere Bemerkung ab, sie entspringt nämlich der Feder des Magistrats-Offizios, der im rothen Hause aus- und eingeht, wie der Norddeutsche Allgemeine Binder früher im Auswärtigen Amt. Die kapitalistische Presse hat immer ein Pläzchen für wunderliche Projekte, die bezwecken, aus der Haut der Arbeiter Riemen zu schneiden.

Es ist wohl nicht notwendig, den „Hungerstuh“, in welchem die wirtschaftlichen Kenntnisse des Herrn Schriftstellers Hermann Rosenthal aufgespeichert sind, einer ernsthaften Betrachtung zu unterziehen. Dieser hervorragende Sozialpolitiker auf sin do modo hat zwar seinem Erguß noch eine längere Kalkulation beigelegt, in welcher er nachzuweisen sucht, daß sein erstrebtes Ziel sehr wohl zu erreichen sei, aber wir wollen uns lieber in diese Kalkulation nicht weiter vertiefen. Dem Rechneralent des Herrn sei aber von unserer Seite eine neue Aufgabe gestellt: Wieviel hat der Arbeiter, der überhaupt nichts befristet, zu zahlen, um die Unternehmer Deutschlands einer sorgenfreien Zukunft entgegenzuführen?

Die „Freisinnige Zeitung“ ist nun soweit heruntergekommen, daß sie die Berichte, welche sie über den wieder-verhandelten Prozeß Heintze bringen wird, zum Anlaß einer Aufforderung zum Abonnement macht. An die soziale Bedeutung dieses Prozesses denkt die Mehrzahl des bürgerlichen Publikums wohl kaum; da den Bericht alle Zeitungen bringen, ist die Empfehlung auch logisch unnüch. Wenn die nächtlichen Ausrufer der „Freisinnigen Zeitung“ dem Heilmannvink der Redaktion folgen und in der Friedrichstraße „Freisinnige Zeitung! Prozeß Heintze!“ brüllen, könnten übrigens moralische Leute, wie die freisinnigen Berliner Stadtverordneten, dagegen nach der Polizei rufen. Am Ende thäte es auch Herr Richter selber, wie sich ja dieser gewohnheitsmäßige Denunziant kürzlich wegen der vorzeitigen Veröffentlichung eines Gerichtsbeschlusses — selber denunziert hat.

Eine praktische Einrichtung, um die Steuerdefraudanten auf den Weg der Pflicht zu bringen, haben die Solinger Stadtverordneten beschloffen. Es werden die Namen der Steuerzahler mit den von ihnen gemäß ihrer Einschätzung zu zahlenden Steuerbeträgen veröffentlicht. Dadurch ist der Einwohnerchaft eine nicht zu unterschätzende Kontrolle über die Steuerdefraudanten verschafft. Den Pressorganen des Kapitals ist das sehr unangenehm, und sie behaupten deshalb, die erwähnte Veröffentlichung sei ungesetzlich. Diese Behauptung ist aber unzutreffend, denn das Gesetz verbietet nur die Veröffentlichung der Erwerbs-, Vermögens- oder Einkommensverhältnisse seitens der bei der Steuerveranlagung beteiligten Beamten, sowie der Mitglieder der Kommissionen, und zwar ausdrücklich nur dann, wenn die Veröffentlichung unbefugt erfolgt. Veröffentlicht werden aber nur die Steuerbeträge, nicht das Einkommen des Steuerzahlers selbst, und dazu muß eine Gemeinde um so mehr befugt sein, weil Vorkommnisse wie in Bochum, Erfurt und anderen Orten den Beweis lieferten, daß reiche Leute durch Steuerhinterziehung die Mehrzahl der Bevölkerung der betreffenden Orte in ganz ungeheurer Weise schädigten, denn was die reichen Leute zu wenig zahlten, das mußten die Armeren im Wege der vor allen Dingen deshalb so übermäßig hoch normirten Gemeindefeuer-Zuschläge mitbezahlen.

Der Zeitungskrieg zwischen den beiden feindlichen Zeitungsherausgebern in Charlottenburg ist zu Ende. Wie das bei solchen Sachen zu gehen pflegt, hat sich auch hier das merkwürdige Resultat ergeben: Die wackeren Kämpfer sind, wie sie behaupten, beide Steger geblieben! Es handelt sich, wie wir dieser Tage mitgeteilt haben, um Geldsammlungen für ein zu errichtendes Kaiser Friedrich-Denkmal. Der „Freisinnige“ Zeitungsbefitzer war von seinem „unparteiischen“ Konkurrenten beschuldigt worden, er habe mit dem Gelde, was bei der „Freisinnigen“ Zeitungsexpedition für das Kaiser Friedrich-Denkmal hinterlegt worden sei, allerhand Matrias betrieben. Dieser Vorwurf wird mit Entrüstung zurückgewiesen, denn der Verleger besitzt noch folgende gewaltige Summen: 10 M. von zwei Vereinen und 3 Gulden von einem „stedenbürgischen Landsmann“ und er ist stets bereit diese Gelder in vertrauenswürdige Hände niederzulegen. Mehrere andere Beiträge sind von den Spendern wieder zurückgezogen worden.

Das Beste ist aber die Leistung des Komitees, welches die Denkmalsaffäre zu geheimerem Ende führen wollte. Dasselbe hat nämlich seine Thätigkeit überhaupt nicht begonnen, sondern nur Vorbesprechungen abgehalten, die indessen, da man nach Oben hin gewisse Rücksichten nehmen zu müssen glaubte, resultatlos verlaufen sind. Es müssen tapferer Männer sein, diese Gelder des Komitees.

Das Geschrei über die „Nothlage“ der Landwirtschaft löst noch immer laut durch die deutschen Lande. Wo immer zwei oder drei von den darbenenden Landwirthen zusammenstehen, da erzählen sie sich die Ausern und Sekt von ihrer einseitigen Nothlage. Um den wirklich Noth Leidenden, um den landwirtschaftlichen Arbeiter kümmert sich kein Mensch und doch sieht der industrielle Proletarier noch eine, vielleicht auch mehrere Stufen höher als sein Leidensgefährte, der in Landwirtschafts-Betrieben sich ausnützen lassen muß. Die Gegensätze zwischen Besitz und Proletariat treten bei der Landwirtschaft in schroffer Weise hervor: auf der einen Seite der Ueberfluß, auf der anderen das Elend in der brutalsten Form. Von dem Prassen der Besitzenden geben die „Bauernhochzeiten“ Kunde, die sich die reichen Großbauern leisten können. So standen auf der Speisekarte einer Hochzeitgesellschaft, die sich dieser Tage in einem Dorfe des Kreises Weithavelland zusammenfand, folgende Kleinigkeiten: 1 Kind, 2 Schweine, 4 Kälber, 2 Hammel, eine Menge Federvieh und verschiedene Arten Fische. Ferner wurden verbraucht: für 400 M. Butter, 8 Zentner Mehl, 8 Tonnen Bier und ungezählte Flaschen Wein und Selter. Es waren 400 Teilnehmer eingeladen, welche geglaubt haben mußten, sich im Schlaraffenland zu befinden. Das „Gesinde“ hat wohl das ab bekommen, was die Herrschaften übrig lassen mußten, — auch das Speremüden hat seine Orzene.

So „darbt“ die arme Landwirtschaft, soweit sie aus Besitzenden besteht. Das ländliche Proletariat ist desto über daran. Groß geworden inmitten der verdammten Bedürfnislosigkeit, die als etwas Erstrebenswerthes gepriesen wird von den Eltern, in der Schule, in der Kirche, vom Gutbesitzer u. s. w., führt der landwirtschaftliche Arbeiter ein Leben, das mit jeder menschlichen Existenz kaum mehr Ähnlichkeit hat. Bei harter, aufreibender Thätigkeit ist der Lohn ein so geringer, daß die Arbeiterfamilie, ohne um ihre Meinung gefragt zu werden, einfach zu den Vegetariern befehrt wird. Fleisch kommt oft nur an den hohen drei Festtagen auf den Tisch, und gar mancher landwirtschaftliche Arbeiter kommt Jahr für Jahr nicht hinaus über den „Rumjutsch“ und den „blauen Heinrich“ Pfingstfest. Die Wohnungsverhältnisse stehen mit den Ernährungsverhältnissen auf gleicher Stufe. Die Knechte haben häufig im Stalle zu kampiren, die Mägde in einer „Kammer“, die von einer Tenne sehr oft nicht zu unterscheiden ist. Die Arbeitszeit ist eine so lange, wie sie in industriellen Betrieben garnicht durchführbar ist, und die Behandlung oft eine

solche, wie sie sich ein Arbeiter in der Stadt auch nicht einen Tag gefallen lassen würde.

Daß unter derart trüblichen Daseinsverhältnissen der landwirtschaftliche Proletarier ein Leben führt, daß ein beiteren Lebensgenuss nicht kennt und garnicht kennen kann, ist leider nur zu erklärlich. Berücksichtigt man ferner, daß Generationen hindurch ein solches Leben geführt worden ist, und daß die Genossen auf dem Lande in geradezu entwürdigender Weise unter der Fuchtel des Kapitalismus stehen, so wird ein Jeder zugestehen müssen, daß die Agitation auf dem Lande eine leichte Arbeit nicht ist. Und trotzdem haben wir schon ganz hübsche Erfolge zu verzeichnen. Natürlich müssen die Zentren der Großstädte die Brennpunkte sein, von denen aus wir die Agitation in die Provinzen tragen. Die Agitationstouren, welche unsere Berliner Freunde bei passenden Gelegenheiten unternommen haben, sind von nicht zu unterschätzendem Werth. Diese Touren müssen immer weiter ausgedehnt werden derart, daß eine enge Verbindung mit den Vertrauensleuten der nächsten großen Stadt erzielt wird. Ist dies erfolgt, dann kann die Provinz nach einer ganz bestimmten Agitationsroute in Angriff genommen werden.

Das landwirtschaftliche Proletariat ist seit Beginn unserer Bewegung verhebt worden durch alle Faktoren und durch alle Mittel, über welche die Bourgeoisie so reichlich verfügt. In dem Augenblick, in welchem die Proletarier auf dem flachen Lande in persönlichen Verkehr mit unseren Genossen getreten sind, in welchem sie begriffen haben, welche hohen Ziele wir verfolgen, in welchem ihnen die Erkenntniß gebracht worden ist, wo sie die Vertreter ihrer Interessen zu suchen haben, — von diesem Augenblick aber besitzen wir in ihnen Parteigenossen, wie wir sie uns nicht besser wünschen können. Deshalb fordern wir unsere Freunde auf zur kräftigen, unausgesetzten Agitation auf dem platten Lande.

Studentisches. Studentenversammlungen finden jetzt nachdem der Rektor dieselben wieder genehmigt hat, fast täglich statt. Zu Montag hatten die unabhängigen Studenten eine Versammlung einberufen, zu der die irgend einem Vereine angehörenden Kommissionen keinen Zutritt hatten, und in derselben ihr Programm entfalteten. Sie bezwecken eine Erneuerung des studentischen Lebens auf zeitgemäßer Grundlage in vaterländischer Gesinnung durch Entfaltung der individuellen Fähigkeiten herbeizuführen. Das Wort „national“ wurde auf Beschluß der Versammlung aus dem Wahlauftrag gestrichen, weil dasselbe durch das Treiben des Vereins deutscher Studenten einen antisemitischen Beiklang erlangt hat. Das zunächst zu erstrebende Ziel ist die Bildung eines allgemeinen studentischen Ehrengerechtes. Damit soll dem groben Duellunsg endlich ein Ziel gesteckt werden, obgleich in der ersten Versammlung von einem Mitgliede des Vereins Deutscher Studenten festgestellt wurde, daß das Duell u.—deutsch sei und deshalb beibehalten werden müsse. Die anderen Ziele, die die unabhängigen Studenten erstreben wollen (Vereinfachung des Testats und Beförderung besserer Plätze in den königl. Theatern) sind nur von untergeordneter Bedeutung.

Am Mittwoch war vom Verein Deutscher Studenten eine allgemeine Studentenversammlung einberufen, in der alle Parteien innerhalb der Studentenschaft vertreten waren und wo es infolge dessen zu lebhaften Auseinandersetzungen kam. Es wurde schließlich eine Resolution angenommen, in welcher dem Rektor einerseits für seine Bemühungen um das Zustandekommen des Ausschusses der Dank der Versammlung ausgesprochen, andererseits aber erklärt wurde, daß sich die hier versammelten Studenten auf Grund der ihnen oktroyirten Statuten an der Wahl eines Ausschusses nicht beteiligen würden, daß sie aber bereit seien, mit den Universitätsbehörden gemeinschaftlich neue Satzungen auszuarbeiten.

Der Verein gewerblicher Hilfsarbeiter Berlins und Umgegend feierte am 18. Juni im Kolberger Salon sein 3. Stiftungsfest. Der Saal war reich mit rothen Fahnen und Bannern geschmückt. Genosse Wilhelm Liebknecht, welcher die Feste übernahm, hatte, erschien um 9 1/2 Uhr. Nachdem man sich bei den Klängen der Musik und einem Glase Bier ein Zeitlang unterhalten hatte, bestieg Genosse Liebknecht das Podium, auf welchem in rothem Blumenkranz die Wäste unseres tapferen Vorläufers Ferdinand Lassalle's aufgestellt war, um die Ansprache zu halten. Redner führte ungefähr Folgendes aus:

Ich freue mich, daß ich wieder in Ihrer Mitte sein kann. Bei Ihrem vorjährigen Feste hatten wir ein stürmisches Wetter, Regen und Gewitter. Nun, diese Naturereignisse können wir Menschen nicht aufhalten oder hervorbringen, wohl aber können wir die menschlichen, sozialen und politischen, Verhältnisse beeinflussen und ihre Entwicklung fördern. Um dieses zu können, müssen wir uns organisiren, d. h. zusammenschließen. Einseln können wir Nichts, vereinigt aber sind wir eine Macht. Wenn jeder Arbeiter einzeln aufträte und sagte: Ich will!, so würden die Tausende dieser isolirten Ichs mit den Köpfen gegen die Wand rennen, sie würden gegenseitig ihr Thun vereiteln, sie würden vernichten, was erhalten werden sollte, und erhalten, was vernichtet werden sollte. Anders wenn die Tausende Ichs organisiert sind, wenn die Tausenden Kräfte zu einer Kraft vereinigt sind, und diese Kraft zielbewußt angewandt wird. In der Organisation mehrt sich und wächst aber nicht bloß die Kraft, sondern auch die Erkenntniß, und: Wissen ist Macht. Redner meinte, wenn die 70 000 oder noch mehr Hilfsarbeiter Berlins organisiert wären, während es jetzt kaum ein paar Hunderte seien, dann repräsentirten sie eine Macht, die fordern könnte. Wenn die oberen Zehntausend dieser Macht zurufen wollten: Wir geben Euch Nichts von dem, was Ihr fordert; lieber nehmen wir Alles, Gold und Werthgegenstände und ziehen aus, so könnten wir Arbeiter sagen: Nun, zieht mit Allem, was Ihr habt, unserer wegen nach Kamerun — Grund und Boden bleibt doch hier — wir brauchen Euch mit dem Rammon nicht, wir sind im Stande, in kurzer Frist Alles, was Ihr mitnehmt, reichlich wieder zu erzeugen. Anders wäre es, wenn die Arbeiter den Staub von ihren Pantoffeln schütteln wollten; dann müßten die oberen Zehntausend verhungern oder selbst wie die Arbeiter arbeiten, denn ihre Vorräthe würden in kurzer Zeit erschlungen sein. Redner streifte dann die englische Gewerkschaftsorganisation und meinte, daß, trotzdem dieselbe viele Tausende zu Mitgliedern zähle, die englischen Arbeiter nicht viel besser ständen als wir, und was sie heute den kapitalistischen Ausbeutern abdrängen, ihnen in kurzer Zeit wieder von dem Kapital entrisen würde, weil sie den politischen Kampf gegen ihre kapitalistischen Gegner vernachlässigt und nicht einmal das allgemeine Wahlrecht errungen hätten. Der deutsche Arbeiter besitze dieses Recht, wende es aber noch nicht genügend an. Darum sei es Aufgabe der Aufgeklärten und Aufgeweckten, die Schlummernden aufzuwecken. Darum rufe ich Ihnen, sagte Liebknecht zum Schluß, wie im vorigen Jahre, so auch in diesem Jahre zu: Sorgen Sie dafür, daß wenn Sie im nächsten Jahre das vierte Stiftungsfest feiern, die Mitgliederzahl sich verdreifacht hat.

Nachdem man sich bis früh 6 Uhr bei Tanz und Gesang lösslich amüßert hatte, verließen die Festteilnehmer mit frohem Herzen, wieder ein würdiges Arbeiterfest gefeiert zu haben, das Lokal.

Der Arbeiter-Bildungsverein für Mariendorf und Umgegend veranstaltete am Sonntag, den 19. Juni, eine Agi-

tationstour nach Marienfelde, Birchow, Mahlow. Die Beheiligung der Genossen war eine geringe zu nennen, da die Mehrzahl das Fleischen Land, das sie gepachtet, am Sonntag bearbeitet muß; jedoch waren diejenigen, welche sich eingefunden, um so thätiger, und so ist wohl auf keiner Tour derartige Material gesammelt wie auf dieser.

Marienfelde ist ja schon bekannt; dort sieht man den Mann, welcher die ganze Woche in Berlin sich gequält, am Sonntag Morgen den Pflug ziehen, um ja nicht aus seiner Gewohnheit als Lastthier heraus zu kommen. Doch dieser kann sich noch glücklich schätzen gegenüber den sogenannten Gutsangehörigen von Birchow.

Es ist garnicht nöthig, daß man nach Schlessen oder Hinterpommern geht, nein, 2 Stunden von Berlin sind die Arbeiterverhältnisse derartige, daß selbst manchem Bourgeois die Haare sich gestraubt hätten, sofern er noch welche hat, wenn er ein derartiges Glend gesehen hätte. Eine Wittwe mit sechs Kindern, von denen das älteste 12 Jahr und das jüngste 2 Monate, muß des Morgens von 6 Uhr bis Abends 8 Uhr arbeiten, um den riesigen Lohn von 0,40 M. pro Tag, also 2,40 M. pro Woche, um 7 Personen das Leben zu fristen, zu verdienen, und von dem geringen Lohne gehen noch 0,16 M. ab für Kranken- und Invalidengeld. Der verstorbenen Mann hatte 2 Jahre für das Interesse des Gutsbesizers gearbeitet, wofür er täglich 0,75 M. erhalten hat; nun muß die Familie überhaupt noch froh sein, daß der Herr noch so gütig ist, ihr ein Unterkommen zu gewähren. Die meisten dieser Gutsangehörigen trafen wir auf dem Felde an, bei Bearbeitung des ihnen vom Gute zuertheilten 1/2 Morgen Feldes (natürlich das beste zum Gute Gebrügte). Ueberall fanden wir das freundlichste Entgegenkommen.

Nun ging es nach der Dampfziesel Mahlow, welche dem dortigen Amtsvorsteher gehört. Auch hier fanden wir wieder das große Glend vor, Arbeitstage von früh 4 bis Abends 8 1/2 Uhr bei einem Verdienst von 12-16 M., der höchste Lohn beträgt 18 M. Natürlich ist auch hier der Zieselmeister zu gleicher Zeit Kantinenbesitzer. In dem Dorfe Mahlow hatten wir gleich einen freundlichen Empfang von Seiten des Herrn Dorfschulzen, welcher einen unserer Genossen nach seinem Namen fragte; als derselbe genannt wurde, glaubte der alte Herr, er solle gesoppt werden und saßte unsern Genossen sofort beim Krage; sofort rühten auch schon einige Knosche zu seiner Hilfeleistung heran. Einige Genossen legten sich jedoch ins Mittel und machten dem alten Herrn klar, daß er nicht gesoppt sei, worauf er den Genossen wieder frei ließ; auch hier fanden wir sonst das freundlichste Entgegenkommen. Von allen Seiten wurde uns die Frage vorgelegt: Wie lange soll dieser Zustand nur noch dauern?

In dem Nachlasse eines Rentners wurde zu Anfang des vorigen Jahres ein auf den Namen eines jungen Mädchens lautendes Sparlaffenbuch gefunden, auf das in einzelnen kleineren Beträgen etwa 800 M. eingelegt waren. Die Erben ermittelten das Mädchen und forderten es auf, etwaige Ansprüche darzulegen. Das Mädchen nahm das Buch als sein Eigenthum in Anspruch, forderte die Erben zur Herausgabe auf, und als diese sich weigerten, beschritt es den Klagenweg. Es führte an, daß der Verstorbene ihr bei Lebzeiten für geleistete Dienste in Form von Einzahlungen auf das Sparlaffenbuch Geschenke gemacht habe. Die verlassenen Erben bestritten die Rechtmäßigkeit des Anspruchs und die Richtigkeit der Angaben, möglich sei nur, daß der Erblasser beabsichtigt habe, der Klägerin später mit dem Buche ein Geschenk zu machen. Die Klägerin ist darauf, nachdem die Erben beschworen hätten, daß ihnen von einem Geschenke nichts bekannt sei, vom Landgericht I abgewiesen worden, da der eingetragene Name nichts beweise und die von der Klägerin behauptete Schenkung nach dem von den Verlassenen geleisteten Erbe widerlegt sei.

Der „Kreuzzeitung“ entnehmen wir diesen Bericht. Das kreuzblatt hat keine Bemerkung für das Verhalten der Erben, welche die Hinterlassenschaft des Verstorbenen zwar mit Freuden in Besitz nehmen, um den Willen desselben aber, so weit er nicht in einer Form ausgesprochen ist, daß die Ausführung erzwungen werden kann, sich nicht im mindesten kehren. Die Erben sind vielleicht auch recht fromme „christliche“ Leute im Sinne der „Kreuzzeitung“, von denen es schon in der Bibel heißt, daß sie Gebete und Opfer spenden, aber die Gabe der Wittwen und Waisen an sich reihen.

Für die Entlassung Schwarzl's verlangt das Kammergericht eine Kaution von 50 000 M.

Die Pante. In diesen Tagen hat sich mit der Beschaffenheit der Pante vor ihrem Eintritt in Berlin und ihrem weiteren Lauf die Kommission befaßt der Feststellung der Kanalisationsfrage für den Vorort Pankow beschäftigt. In der Sitzung, in welcher außer Vertretern des Ministeriums des Innern und des Polizeipräsidenten der Geh. Ober-Regierungsrat Hiele, Landrath von Waldow, Baurath Hobrecht, Ober-Baudirektor Wiebe, Geh. Regierungsrat Franke, Geh. Ober-Medizinalrath Dr. Strzezya u. A. anwesend waren, wünschte Baurath Hobrecht, daß die ganze Angelegenheit der Kanalisierung Pankows verlegt werde, da bei der bevorstehenden Einverleibung der Vororte in Groß-Berlin der städtischen Verwaltung es besondere Mühe machen würde, die Einverleibung zu beschleunigen. Dagegen betonte der Gemeindevorsteher Gottschalk, daß Pankow zur Zeit nicht das geringste Interesse an der Einverleibung in Berlin hätte; ebenso sprach sich Landrath von Waldow gegen die Verlegung aus; die Lösung der Kanalisationsfrage für Pankow sei nicht so weit hinauszuschieben, bis Berlin in die Lage käme, Abhilfe zu schaffen. Eine Rundfahrt, die sich an die Beratungen anschloß, sollte über die Frage Aufschluß geben, ob die Pante im Stande sei, die abfließenden Gewässer der event. anzulegenden Nieselfelder für Pankow in sich aufzunehmen. Die Kommission kam, wie eine Lokal-Korrespondenz berichtet, zu der Ueberzeugung, daß angesichts der schlimmen Beschaffenheit des Pankowwassers bei ihrer Mündung im Nordhafen die Stadtgemeinde Berlin unmöglich dagegen Einspruch erheben könnte, wenn etwaigenfalls die gereinigten Abwässer einer Pankower Kanalisationsanlage in das Fließchen geleitet würden.

Die Pante aber beunruhigt sich nach wie vor nicht um die Kommission — sie stinkt fort.

Der verheerliche Sturm, mit welchem der Johannisstag bei uns seinen Eingang gehalten hat, hielt, wenn auch mit etwas vermindelter Gewalt, den ganzen Tag über an. Der Sturm hat mannigfachen Uebel anrichtet. Die Wetterfahne an dem Hause der New-Yorker Versicherungsgesellschaft an der Ecke der Leipziger- und Wilhelmstraße wurde so heftig herumgeworfen und dadurch gelodert, daß sie auf die Straße herabstürzte drohte. Um dieser Gefahr vorzubeugen, ließ ein Polizeilieutenant die Straße für so lange absperren, bis die herbeigerufenen Feuerwehre die Wetterfahne mit Stricken befestigt hatte. In der Mörderstraße entwurzelte der Sturm zwei mächtige Pappeln. Auf dem Schinkelplatz rief er gegen 1/2 Uhr eine große Palane um. Der Baum fiel auf einen Deckwagen der Pferdebahnlinie Schinkelplatz-Rixdorf, der gerade verabschiedet, und zertrümmerte den Vordertheil des Waggons; die Pferde wurden zu Boden geschleudert, die Passagiere kamen mit dem bloßen Schreien davon, der Aufsitzer erlitt eine leichte Kontusion an der Schulter. Die Feuerwehre hatte die Aufgabe, den Wagen von dem Baume zu befreien, was längere Zeit in Anspruch nahm. In der Brandenburgstraße wurde ein Schaffner eines Sommerwagens der Ringbahn, als er das Trittbrett entlang schritt, durch einen Windstoß vom Wagen gerissen und auf das Straßenpflaster geschleudert, wodurch er einen Bruch des rechten Armes erlitt. In der Rothringstraße zerriss der Sturm die Schürvorhänge eines Sommerwagens der Ringbahn, wodurch die Passagiere zum Verlassen des Wagens gezwungen wurden. Im Restaurant

„Ostbahnpark“, Nüderdorferstr. 71 wurden zahlreiche Bäume entwurzelt oder umgeknickt, Tische und Stühle zertrümmert. Auf den Bauten mußte die Thätigkeit der Arbeiter wegen zu großer Gefahr meistens eingestellt werden. Am Küstriner Platz wurde durch ein von dem Sturm herabgerissenes Labenschild der Arbeiter Schantz am Kopf verletzt, so daß er nach einem Krankenhause geschafft werden mußte. Ein ganz ähnlicher Unfall ereignete sich in der Frankfurter Allee, wo durch einen herabfallenden Ziegelstein eine ältere Frau schwer am Kopf verletzt wurde.

Von der Telegraphenbehörde wurde gestern bekannt gemacht: Infolge von Leitungstörungen, hervorgerufen durch Sturm, verzögert sich die telegraphische Korrespondenz nach allen Richtungen.

Eine Untersuchung wegen Wechselfälschung schwebt gegenwärtig gegen den Inhaber und Prokuristen einer hiesigen Spiritfabrik. Bei der Reichsbank befand sich im November v. J. ein von dieser Spiritfabrik gezogener, von den Inhabern einer Kornbranntwein-Brennerei akzeptierter Wechsel über 2282,50 M. Dieser wurde einen Tag vor dem Fälligkeitstermin im Auftrage der Kasse durch die Berliner Bank eingelöst. Das erregte den Verdacht, daß das Papier gefälscht sei, und man beauftragte die Akzeptantin. Einer der Inhaber der letzteren theilte denn auch der Reichsbank mit, daß der Verdacht begründet sei. Die Brennerei habe früher mit den Inhabern der Spiritfabrik in Verbindung gestanden, aber seit längerer Zeit jeden Geschäftsverkehr abgedrochen. Infolge einer bei der Staatsanwaltschaft erstatteten Anzeige wurde eine Untersuchung eingeleitet, welche sowohl Verdachtsmomente gegen den einen Inhaber der Spiritfabrik und gegen den dritten Prokuristen zu Tage förderte, daß Beide in Untersuchungshaft genommen wurden, aus welcher sie nach Leistung einer Kaution wieder entlassen worden sind.

In dem bereits gemeldeten Betrage, welchem das hiesige Haupt-Postamt zum Opfer gefallen, wird uns mitgetheilt: Wie sich nunmehr herausstellt, ist das fragliche Telegramm an das Haupt-Postamt nicht auf dem Amt in Gränberg i. Schlef. ausgegeben, vielmehr ist mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen, daß die Depesche von Berlin aus abgegangen und die Fälschung durch einen Telegraphisten verübt worden sein dürfte. Der Betreffende, der das Telegramm ausgegeben, muß unbedingt ein Person sein, welche in den Dienststunden Zutritt zu den Amtsräumen hat. Der zweite Teilnehmer an dem Betrage, welcher gleichzeitig Empfänger des Geldes war, dürfte ein Berliner sein, jedoch ist es nicht erwiesen, daß auch dieser ein Postbeamter war. — Leider ist es der Kriminalpolizei sehr schwer gemacht, eine Beschreibung der Personlichkeiten dieses Komplexes zu erhalten, da das Hotelpersonal den Mann nur kurze Zeit und dann nur sehr oberflächlich gesehen hat. Der räthselhafte Betrüger hatte, um jeder Rekognoskierung durch den Postbeamten, der ihm das Geld überbrachte, vorzubeugen, sich bekanntlich den Kopf mit einem Tuche verbunden, angeblich, weil er von Zahnschmerz geplagt sei.

In der Plünderung des Holzplatzes in der Brombergstraße wird gemeldet, daß die Zahl der bis jetzt ermittelten Personen, welche sich an der Plünderung betheiligt, 116 beträgt, zumeist Frauen und Kinder. Bei den Verhörten gaben die meisten an, sie hätten sich bedrohen zur Plünderung berechtigt geglaubt, weil schon andere Personen bei dem Raube thätig waren, als sie hinzukamen. — Die Polizei will deshalb erst spät eingetreten sein, weil sie von dem Vorgang nichts gewußt hat, und die vorübergehenden Schulkinder annahmen, daß der Menge, die sich ja im Gängen und Gassen ruhig verhielt und in aller Gemüthlichkeit sah, die Abräumung des Holzplatzes der Firma S. gestattet sei. Das mag ja wohl stimmen. Hätten aber die Schulkinder bei einem Streit drei Arbeiter, die durch 20 Schritte von einander getrennt auf dem Trottoir auf- und abgehen, bemerkt, da würde sie wohl der Gedanke erfaßt haben, daß hier irgend eine Gefahr für die öffentliche Sicherheit und Ordnung vorliege.

Polizeibericht. Am 22. d. Mts. Abends sprang ein Handlungsgeselle gegenüber dem Grundstück Kronprinzen-Ufer 30 in die Spree, wurde jedoch noch lebend aus dem Wasser gezogen und nach dem Krankenhause Moabit gebracht. — Am 23. d. M. Mittags versuchte ein Drehscheibler auf dem Abort des Hauses Mollinestr. 14 sich mittels Revolvers zu erschießen. Er brante sich zwei Schüsse in den Kopf bei und wurde schwer verletzt nach der Charité gebracht. — Vor dem Grundstück Stallbergstr. 68 wurde Abends ein zweijähriger Knabe von einem Kollie wegen Überfahren und auf der Stelle getödtet. — In der Nacht zum 24. d. M. stürzte sich ein Landwirth aus dem Fenster seines im dritten Stock des Hauses Zeughostr. 5 belegenen Wohnzimmers auf den Hof hinab und erlitt einen Bruch des Unterschenkels, so daß seine Ueberführung nach dem Krankenhause Bethanien erforderlich wurde. — Auf dem Hofe des Hauses Dorothienstr. 89 wurde die Leiche eines Kaufmanns vorgefunden. Der Verstorbene war am vorhergehenden Abend in dem in gedachten Hause belegenen Hotel abgestiegen und hat sich anscheinend aus dem Fenster seines im zweiten Stock belegenen Zimmers auf den Hof hinabgestürzt. — Am 23. d. M. Abends und am darauffolgenden Morgen fanden zwei kleine Brände statt.

Gerichts-Beilage.

Ein Fabrikant von „Extrablättern“ stand gestern wiederum in der Person des Handelsmannes August Besch i vor der 124. Abtheilung des Schöffengerichts. Der Angeklagte hat, wie der Vorsitzende hervorhob, in geradezu unerschütterlicher Weise das Publikum zu täuschen versucht. Am 2. Januar verfaßte er ein Extrablatt, welches er mit den Worten: „Originalbericht von A. Besch“ unterzeichnete und auf welchem er auch als Verleger bezeichnet war. Der Käufer ersah daraus, daß es sich um einen aufgedruckten Eisenbahn-Zusammenstoß im Oldenburgischen handelte, ein Ereigniß, das schon mehrere Tage vorher in allen Berliner Blättern mitgetheilt war. Drei Tage später zog die Abnehmer des Angeklagten wiederum unter dem Aufen: „A. Besch“ durch die Straßen. Diesmal hatte der Angeklagte eine alte Geschichte von einem angeblichen Attentat auf den Kaiser von Rußland aufgewärmt. In zwei weiteren Fällen zeigte der Original-Berichtstatter und Verleger sich auch als „Erfinder“. Die Anklage nimmt an, daß er sich den Inhalt zweier anderer Extrablätter einfach aus den Fingern gezogen habe. Das eine Blatt brachte die Mittheilung, daß ein Personenzug bei Thoen entseilt und eine Föschung hinabgestürzt sei. Es war daran die beunruhigende Vermuthung geknüpft, daß sich der Feiertage wegen — es war gegen Ostern — viele Berliner in dem Zuge befunden haben dürften. Das letzte Extrablatt des Angeklagten enthielt die Nachricht, daß im Osten der Stadt ein Raubmord stattgefunden habe. Ein etwa 20-jähriger junger Mensch habe einen Wädeladen betreten, eine Kleingeldtasche gestohlen und ein Stück Geld zum Wechseln gegeben. Als die Wädelin vor der Kasse eine gebückte Stellung einnahm, habe der Käufer ihr mit einem verborgenen gehaltenen Hammer einige Schläge gegen den Kopf versetzt, daß die Betroffene zu Boden sanken. Dann habe der Angreifer die Kasse beraubt und sei geflüchtet. An beiden Mittheilungen war kein wahres Wort. Der Angeklagte behauptete, daß ihm die Mittheilung von dem Eisenbahnunfall von einem Landsburgen von Wolff's Telegraphenbureau zugegangen sei, die Raubmordgeschichte habe er von einem Brauer gehört. Einen kleinen Separatsschwindel hatte der Angeklagte sich außerdem noch zu Schulden kommen lassen. Einmal Tages erschien er bei einem hiesigen Lokalberichtstatter, dem er

die Mittheilung brachte, daß soeben bei den Zellen ein Boot gekentert sei und zwei Menschen ertrunken seien. Er verlangte für die Nachricht 1 Mark. Der Berichtstatter war vorsichtig genug, ihn erst mit an Ort und Stelle zu nehmen, wo sich denn herausstellte, daß die Mittheilung auf Schwindel beruhte. Während der Staatsanwalt gegen den Angeklagten wegen Betrugs eine sechsmonatliche Gefängnisstrafe beantragte, hielt der Gerichtshof die ersten Fälle für verjährt und im Uebrigen nur drei Fälle des großen Unfalls und einen versuchten Betrug für vorliegend. Das Urtheil lautet auf drei Monate Haft und zwei Monate Gefängnis.

Gegen einen Schuhmann wurde gestern vor der 135. Abtheilung des Schöffengerichts eine Privatklage verhandelt, welcher ein ungewöhnlicher Sachverhalt zu Grunde lag. Der Fabrikant Sah betrieb im vorigen Jahre in der Köpferstraße ein Geschäft mit Eisenmehl und bediente sich hierzu eines Fuhrwerkes, welches er auf seinem Hofe zu stehen hatte. Sein Wirth verselblich auf die Idee, ihm den Zutritt des Fuhrwerkes auf den Hof zu verwehren, schloß eines Tages die Hausthür zu und erklärte dem zurückkehrenden Sah, daß er den Wagen nicht mehr auf dem Hofe dulde. Sah versuchte nunmehr, mit Gewalt einzudringen, im Nu waren aber mehrere Schulkinder zu Hand und verwehrten dem Sah, welcher mit einem Schraubenzieher das Schloß öffnen wollte, den Zutritt. Es entspann sich ein Handgemenge, in welchem Sah zu Boden geworfen wurde. Ein Einschreiten gegen die theilnehmenden Schulkinder war von der Staatsanwaltschaft abgelehnt worden und so beschritt denn Herr Sah den Weg der Privatklage. In der gestrigen Verhandlung wurde durch einen untheilnehmenden Zeugen festgestellt, daß der angeklagte Schuhmann den Sah nicht nur gestochen und geschlagen, sondern auch, als Sah am Boden lag, denselben noch mit den Händen bearbeitet hatte. M. M. Dr. Haase, als Vertreter des Privatklägers, beantragte die Verurteilung des Schuhmanns und war der Meinung, daß die Polizei bei diesem ganzen Vorfalls ihre Funktionen, die durchaus nicht darin bestanden, in Privathandel einzugreifen, überschritten habe. Daß der Wirth sich gegen Herrn Sah verfahren, sei daraus ersichtlich, daß derselbe in dem anhängig geführten Zivilprozeß wegen Nichtöffnens des Hausthürs zu einer Geldstrafe von 150 M. verurtheilt worden sei. — Der Vorsitzende verhandelte nach längerer Verhandlung die Entscheidung dahin, daß der Gerichtshof dem Zeugen, welcher gesehen, daß der Schuhmann den Privatkläger mit den Händen traktirt habe, zwar vollen Glauben schenke, daß aber dennoch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen sei, daß dieser Zeuge sich in dem Beobachten der Vorgänge geirrt habe. Aus diesem Grunde erfolgte die Freisprechung des angeklagten Schuhmanns.

Eine umfangreiche Aufklage wegen betrügerischen Bankrotts und Beihilfe an diesem Verbrechen beschäftigte heute das Schwurgericht am Landgericht I. Hauptangestellte war die Fuhrwerksbesitzerin Karoline Globig, neben ihr befanden sich ihr Ehemann, ihr Sohn Ernst Globig und die Pferdehändler Wessel und Großkreuz auf der Anklagebank. Frau Globig betreibt seit etwa 8 Jahren hieselbst ein ausgedehntes Fuhrgeschäft vor dem Stralauer Thor 21. Die Geschäftsführung durch ihren Ehemann wurde durch den mißlichen Umstand vereitelt, daß derselbe wegen Raubes mit zehn Jahren Zuchthaus verurtheilt war und aus seinem früheren Geschäft in Udad sehr viele Schulden hatte. So beugte er sich denn mit der beiseitigen Hilfe eines Stallmanns bei seiner Frau, scheint aber doch die eigentliche Seele des Geschäftes gewesen zu sein. Das Geschäft bestand darin, daß Frau Globig für eine Anzahl von Geschäften, welche Märkte u. dergl. zu fahren hatten, die Pferde stellte. Im Juli v. J. befanden sich in ihren Ställen noch 88 Pferde, von denen ein Theil ihr Eigenthum war, während sie einen anderen Theil auf Leihvertrag von Wessel und Anderen entnommen hatte. Am 30. August präsentirte der Kaufmann Wendelsohn ohne Erfolg einen Wechsel über 1200 Mark und auf seinen Antrag wurde über das Vermögen der Angeklagten auch der Konkurs eröffnet. Inzwischen gingen mit dem Geschäft die merkwürdigsten Veränderungen vor und mit raunenswerther Geschwindigkeit wurde Alles, was irgend welchen Werth hatte, bei Seite gebracht. Mit dem Verkauf von Pferden hatte Frau Globig schon vorher begonnen, am 30. August räumte sie mit dem Pferdebestande gänzlich auf. Gerade an diesem Tage nahm der Angeklagte Wessel die von ihm gelieferten 14 Pferde zurück und kaufte noch 24 Pferde zum Gesamtpreise von 7500 M. hinzu. Diese 38 Pferde sind am nächsten Morgen schon gegen 3 Uhr theils nach der Köpferstraße, theils nach Charlottenburg in die Wessel'schen Ställe gebracht und in den nächsten 2 Tagen verkauft worden. An demselben Morgen wurden 9 Pferde, 1 Arbeitswagen, 1 Amerikaner und 1 Kummertgeschirre nach Alt-Landsberg zum fünften Angeklagten gebracht, und es sind dafür 2500 M. an Frau G. gezahlt worden. Nachdem diese Pferde weggeschafft worden waren, beorderte sie per Telephon den Pferdehändler Anhalt, von welchem sie auch Pferde auf Leihvertrag hatte, zu sich, um seine Pferde sich abzuholen, weil die Gerichtsvollzieher Alles fortbolen. Anhalt holte sich denn auch 13 Pferde ab und zwei Pferde wurden noch an demselben Tage für 1200 M. verkauft. Als am 2. September eine Gerichtsperson bei Frau G. erschien, um festzustellen, ob eine ausreichende Masse zur Konkurs-Eröffnung vorhanden sei, war der wohlbesetzte Stall vollständig ausgedrückt; es fanden sich nur noch drei abgetriebene Schindmähren vor, und auch in der Privatwohnung sah man nur die nackten Wände. Alle besseren und werthvolleren Sachen hatte Frau G. nach dem Boden bringen lassen, bewachte aber über diese Lokalveränderung größtes Still-schweigen. Es hat sich schließlich eine Passivmasse von 50 000 M. ergeben, welcher nur eine Aktivmasse von 7000 M. gegenüber stand. Frau G. hat an dem kritischen 30. August 11 000 M. eingenommen, ohne daß sie im Stande ist anzugeben, wo dieses Geld geblieben. Sie hat behauptet, daß sie damit Schulden beglichen habe, vermochte aber nur 3211 M. als auf diese Weise verausgabt nachzuweisen. So viel fest steht, daß der erst zwanzig-jährige mitangeklagte Sohn seitdem Fuhrherr geworden ist und ein Fuhrgeschäft mit zwanzig Pferden begründet hat. Der Angeklagte Wessel hatte dem jungen Globig beim Kaufe der Pferde schon 1000 M. zugewendet, das Akzept von 2100 M., womit Wessel den Kauf im Uebrigen beglich, ist aus der Hand der Frau Globig in die ihres Ehemannes und von diesem auf den Sohn übergegangen. — Die Anklagebehörde zieht aus allen diesen Vorgängen den Schluß, daß es sich um eine sehr dreiste Verschlebung zur Verschlebung der Gläubiger handelte und macht dafür die sämmtlichen fünf Angeklagten verantwortlich. Von diesen bequante sich Frau Globig, welche bei dem Inquisitionsverhör sehr in die Enge getrieben wurde, langsam zu einem theilweisen Geständnis, während die übrigen Angeklagten, namentlich die beiden Pferdehändler, entschieden ihre Schuld bestritten. Die Verhandlung nimmt zwei Tage in Anspruch. Den Angeklagten stehen die Rechtsanwälte Steinmetz, Frankel, Gordon und Pünzner zur Seite.

Die Ermordung zweier Reisebegleiterinnen vor dem Schwurgericht.

Zweiter Tag der Verhandlung.

Magdeburg, den 21. Juni 1892.

Denk wird mit der gestern abgebrochenen Jugendvernehmung fortgesetzt. Unter den Zeugen befinden sich auch der Vater und die Schwester der ermordeten Klages, der Bruder der Bantrock und die Tante des Erben. Die Angeklagte Buntrock sieht heute sehr niedergeschlagen aus. — In dem überfüllten Zuscherraum bemerkt man den Scharfrichter Reindel, der sich die Angeklagten mit großer Aufmerksamkeit betrachtet. —

Die Leichenaufnahme wird zunächst bezüglich des Mordes Klages geführt. Der erste Zeuge ist der Kinderkrieger Demelius (Neubaldensleben). Dieser hat das Augenscheinprotokoll über

den Befund der Leiche der ermordeten Kisten aufgenommen. Er hatte den Eindruck gewonnen, daß Fische oder Wildschweine den Leichnam angegriffen hatten. Eine Anzahl weißer Lappen, augenscheinlich Reste eines ehemaligen Hundes, fand man bei der Leiche. Der Kopf der Leiche sei etwa 14 Tage später an einer anderen Stelle gefunden worden.

Der folgende Zeuge ist der Gastwirth Zimmerman (Neuhaldensleben). Dieser, Weiger des Gasthofes „Zum Deutschen Kaiser“ in Neuhaldensleben, bekundet mit voller Bestimmtheit, daß beide Angeklagte am Donnerstag, den 21. Mai, Abends gegen 10 1/2 Uhr, zu ihm gekommen seien und ein Zimmer gefordert haben, das ihnen auch gewährt wurde. Er erinnere sich ganz genau, daß die Angeklagten am Donnerstag nach Pfingsten, also am 21. Mai 1891, bei ihm gewesen seien.

Frau Klingmann, Tochter des Vorzuges, bestätigt die Befundungen ihres Vaters. Sie habe die Angeklagten, die sie mit Bestimmtheit wieder erkenne, nicht am Abende des 21. Mai 1891, aber am folgenden Morgen beim Frühstück gesehen. Die Angeklagten machten auf sie einen verstorbenen Eindruck.

Er erscheint als Zeuge Arbeiter Eggermann: Er erinnere sich ganz genau, daß er am Donnerstag, den 21. Mai 1891, Abends gegen 6 Uhr, den Angeklagten in Neuhaldensleben Walde begegnet sei. Die Buntrock habe ihren Hut in der Hand, Erbe eine Handtasche getragen. Es sei ihm aufgefallen, daß die Kniee des Erben mit Erde beschmutzt waren. Die Angeklagten kamen von Wörner Wege und gingen nach Neuhaldensleben zu. — Prä s.: Angeklagte Buntrock, die Bekundung des Zeugen Zimmerman stimmt mit Ihren Angaben überein. Sie sagten auch, daß Sie gegen 10 Uhr in den Gasthof „Zum Deutschen Kaiser“ gekommen seien. Nun ist Ihnen der Zeuge Eggermann gegen 6 Uhr Abends im Walde begegnet. Wo haben Sie sich so lange aufgehalten? — Buntrock: Der Zeuge Eggermann tritt sich vielleicht in der Zeit. — Eggermann: Ich erinnere mich ganz genau, daß ich gegen 6 Uhr Abends den Leuten begegnet bin. — Der Zeuge bekundet im Weiteren, daß von der Stelle aus, wo er den Angeklagten begegnet sei, etwa eine halbe Stunde Weges nach Neuhaldensleben sei.

Die folgende Zeugin ist eine Frau Trensck. Bei dieser hat die Buntrock vom März bis Ende Mai 1891 hier in Magdeburg an der Stephansstraße gewohnt. Die Buntrock habe geschneidert, sei aber sehr nachlässig gewesen, so daß sich oftmals Kunden, die bei ihr Kleider anfertigen ließen, über ihre Nachlässigkeiten beklagten. Die Buntrock bekam sehr häufig Briefe und Karten von ihrem Bräutigam Erbe. Dieser besuchte sie auch sehr häufig und „postierte“ mit ihr. Die Buntrock habe ihr (der Zeugin) erzählt, daß ihr Bräutigam mit der Erfindung einer Maschine beschäftigt sei. Wenn diese Erfindung zu Stande gekommen sei, dann werde sie der Erbe heirathen. Die Buntrock sei, mit Ausnahme eines einzigen Tages in der Pfingstwoche, stets des Nachts zu Hause gewesen. Als sie die eine Nacht einmal ausgeht war, sagte sie nach ihrer Rückkunft, sie sei mit ihrem Bräutigam bei ihren Schwägerinnen gewesen. Ihre (der Zeugin) habe das Treiben der Buntrock, ganz besonders ihr Verkehr mit Erbe, nicht gefallt, sie habe ihr deshalb zum 1. Juni gekündigt. Am Sonntag nach Pfingsten habe die Buntrock heftig geweint.

Prä s.: Buntrock, weshalb weinten Sie? — Buntrock: Es war mir so traurig zu Muthe. — Prä s.: Weshalb war Ihnen so traurig zu Muthe? — Buntrock (weinend, nach längerem Zögern): Wegen meines Verhältnisses mit Erbe. — Prä s.: War denn dies Verhältniß nicht ein ganz gutes? — Buntrock: In einer Weise nicht. — Prä s.: Weshalb denn nicht? — Buntrock (unausdrücklich weinend): Wegen des fortwährenden Tobmachens. Bewegung im Auditorium. — Prä s.: Weshalb haben Sie denn das Tobmachen mitgemacht? Sie konnten doch den Erben auch davon abhalten? — Buntrock: Das habe ich auch von da ab gethan.

Die Zeugin Trensck bekundet im Weiteren, daß die Buntrock eines Tages, wie sie glaubt, von Erbe eine Postkarte erhalten habe, auf welcher sie zu einer Reise eingeladen wurde.

Frau Heideck, bei der die Buntrock vom 1. Februar bis Mitte März 1891 in der Schrodersstr. 19 gewohnt, bekundet, daß ihr der Verkehr der Buntrock mit dem Erben nicht gefallen habe. Sie habe zu der Buntrock auch kein Vertrauen gehabt, deshalb habe sie ihr gekündigt. Eines Tages sei sie mit der Buntrock wegen rüchthändiger Rieche in Streit geraten. Bei dieser Gelegenheit habe sie die Buntrock mit einem Revolver bedroht. Ob der Revolver geladen gewesen, könne sie (die Zeugin) nicht sagen.

Frau Kubba, bei der die Buntrock im August 1891 vierzehn Tage lang gewohnt, vermag nichts von Belang zu bekunden.

Fräulein Sonnen (Stieftochter der Vorzeugin): Sie konditionire jetzt als Kinderfräulein in Berlin, früher im Hotel „zum weißen Schwan“ in Magdeburg. Sie habe einmal mit der Buntrock verkehrt, daß sie letztere in Hannover besuchen solle. Da „Fräulein Buntrock“ sie aber nicht direkt eingeladen habe, so habe sie dieselbe auch nicht besucht.

Agent Mayssarth (Hannover): Er sei im Jahre 1890 mit Erbe kurze Zeit zusammen für das Bankhaus Zimmermann gereist. Erbe habe mit ihm über die Buntrock gesprochen. Erbe habe geäußert: Die Buntrock sei ihm zu dumm, er werde dieselbe nicht heirathen. — Prä s.: Er hat aber trotzdem noch weiter mit der Buntrock verkehrt, ihr geschrieben u. s. w.? — Zeuge: Ja. — Auf weiteres Verfragen bekundet der Zeuge: Er sei im Sommer 1890 mit Erbe einmal von Hannover nach Celle gefahren. — Bei dieser Gelegenheit habe er gesagt: Hier scheint eine sehr öde Gegend zu sein. Erbe habe darauf erwidert: O, die Gegend ist hier sehr schön, ich bin hier schon einmal mit meiner Braut eines Sonntags spazieren gegangen. Von Gerede sei keine Rede gewesen. Des Datums jenes Gesprächs wisse er (Zeuge) sich nicht mehr zu erinnern. — Verteidiger R. A. Peist: Was mag wohl Erbe als Loos-Agent verdienen haben? — Zeuge: Erbe hat einen sehr hübschen Verdienst gehabt. — Verteidiger: Sind Sie am 13. August 1890 mit Erbe zusammen gewesen? — Zeuge: Das weiß ich nicht. — Verteidiger: Sie sollen am 13. August 1890 mit Erbe in der in der Knochenhauerstraße zu Hannover gelegenen Junghoff'schen Gastwirthschaft gewesen sein und dort mit Erbe über den Looshandel gesprochen haben. Bei dieser Gelegenheit will Erbe zu Ihnen gesagt haben: Jetzt ist mit Barletta-Loosen das beste Geschäft zu machen, denn heute über acht Tage ist Ziehung? — Zeuge: Das ist mir nicht erinnerlich.

Er erscheint als Zeuge Agent Andersen: Erbe habe ihm am 10. August 1890 eine Vertretung für Loos übergeben. Das ihm vorgelegte Notizbuch habe ihm Erbe übergeben, um dadurch den Beweis führen zu können, daß er viele Kunden habe. Er könne es sich aber nicht erklären, wie so die Blätter vom 12. bis 18. August 1890 aus dem Notizbuch fehlen, er (Zeuge) habe dieselben jedenfalls nicht herausgerissen. Erbe habe zur Zeit an einer Maschine gearbeitet, die, wie Erbe angab, ohne Wasser oder eine sonstige mechanische Kraft, sondern sich von selbst bewegen solle. Wenn die Maschine fertig sein werde, dann dürste die Regierung für dieselbe Millionen bieten. Er habe infolge dessen sich verlesen lassen, dem Erben 310 Mark behufs Fertigstellung der Maschine zu leihen. — Prä s.: Sie sagten auch einmal, daß Erbe stets mehrere Taschenuhrer bei sich führte? — Zeuge: Das ist richtig. — Prä s.: Erbe soll die Messer oftmals geschliffen haben? — Zeuge: Jawohl. Erbe sagte: es ist eine große Hauptsache, daß die Messer immer scharf sind. Erbe hat auch die Messer oftmals probirt, ob sie gut schneiden. Der Zeuge bekundet im Weiteren, daß die Buntrock dem Erben einmal gedroht habe, sie werde ihn anzeigen. Er habe schließlich den Umgang mit Erbe gemieden, da dieser oftmals mit seinem Revolver sich zu schaffen gemacht habe. Dieses Vorkommniß habe ihn, den Zeugen, mißtrauisch gemacht. — Die Frage des Verteidigers: ob

Erbe ihm eines Tages im Monat August 1890 gesagt habe: heute über acht Tage ist Ziehung der Barletta-Loose, vermag der Zeuge nicht zu bejahen. — Prä s.: Kennen Sie einen Mann namens Karl Behrens? — Zeuge: Nein. — Prä s.: Haben Sie einmal dessen Namen gehört? — Zeuge: Nein. — Prä s.: Haben Sie einmal gehört, daß die Buntrock sich mit anderen Männern eingelassen habe? — Zeuge: Nein.

Zeuge Schneidermeister Weber (Magdeburg): Erbe habe bei ihm im Mai 1891 kurze Zeit in der Regierungsstraße hieselbst gewohnt. Am dritten oder vierten Pfingstfeiertage sei Erbe des Morgens fortgefahren und erst Ende der Woche wiedergekommen. Genau könne er (Zeuge) sich des Tages, an dem Erbe abgereist, nicht mehr erinnern, jedenfalls sei es in der Pfingstwoche gewesen.

Die folgende Zeugin ist Fräulein Emilie Neuter: Sie habe sich insolge einer am 17. Mai im hiesigen „General-Anzeiger“ enthaltenen Annonce, in welcher eine Reisebegleiterin gesucht wurde, gemeldet. Daraufhin habe sie von einer Johanna Krüger einen mit Bleistift geschriebenen Brief erhalten, in dem diese sich als die Stellenvermittlerin ausgab und sie einlud, nach dem Altmarkt Bierhalle zu kommen. Sie sei dieser Aufforderung gefolgt und dort habe ihr die Krüger, die mit der Angeklagten Buntrock identisch sei, gesagt, daß sie für eine ältere Dame, die bei Köln eine Villa habe, eine Reisebegleiterin suche. Die angelegliche Stellenvermittlerin habe sie, die Zeugin, genau nach ihren Verhältnissen gefragt, ob sie ein Sparbüchlein besitze u. s. w. Dies habe sie, die Zeugin, verneint. Die Stellenvermittlerin habe ihr darauf gesagt, sie werde ihr am nächsten Sonnabend Reisegehalt schicken. Die Stellenvermittlerin habe aber das Reisegehalt nicht geschickt, überhaupt nichts mehr von sich hören lassen. Die Zeugin würde aber, auch wenn sie das Reisegehalt erhalten, die angelegliche Stellenvermittlerin nicht angetreten haben, da sie zu der Stellenvermittlerin kein Vertrauen hatte.

Die Tante des Erben, Frau Stahlberg, bekundet, daß Erbe in seiner Jugend ein sehr ordentlicher Junge gewesen sei.

Der folgende Zeuge ist der Juwelier Pfannschmidt. Dieser soll von den Angeklagten im Mai 1891 zwei goldene Ringe und ein goldenes Kreuz gekauft haben. Zeuge bekundet: die Angeklagten seien einmal bei ihm gewesen, um etwas zu verkaufen, was sie ihm verkauft haben, wisse er nicht mehr.

Arb. Suthan: Im Januar d. J. habe er im hiesigen Polizeigefängniß einige Tage mit Erbe zusammen in einer Zelle gefessen. Ein kleiner Herr mit grauem Bart habe ihm gesagt: er solle sich mit Erbe unterhalten, damit dieser nicht den Kopf verliere. Erbe sei wohl Tag und Nacht geschlossen gewesen, trotzdem habe er sehr fest geschlafen. Als Erbe eines Tages vom Verhör gekommen, habe er gesagt: „Die Buntrock scheint nicht mehr recht bei Verstande zu sein.“ — Prä s.: Bei dem Verhör hatte wohl Erbe vernommen, daß die Buntrock bereits Alles gestanden habe? — Zeuge: Das ist möglich.

Schneidermeister Müller (Neuhaldensleben): Als ihm die Photographien der Angeklagten auf dem Polizeiamt zu Neuhaldensleben vorgelegt wurden, da habe er sofort gesagt: Das seien die zwei Leute, denen er am 12. August im Riesengebirge begegnet sei. Die Leute seien ihm damals höchst verdächtig vorgekommen. — Prä s.: Sehen Sie sich nun einmal die Angeklagten an. — Zeuge: Die Buntrock ist es jedenfalls nicht gewesen, Erbe hat dagegen große Ähnlichkeit mit dem Manne.

Frau Müller, die Gattin des Vorzuges, bekundet dasselbe. Die Angeklagten bemerkten auf Verfragen des Präsidenten, daß sie niemals in Schlesien gewesen seien.

Er erscheint als nächster Zeuge der Bruder der Buntrock, Tapezierer Friedrich Buntrock aus Holzminde. Dieser bekundet auf Verfragen des Präsidenten: Erbe sei mit seiner Schwester Dorothea einmal kurze Zeit in Holzminde im Hause des Vaters gewesen. Erbe habe auf ihn (den Zeugen) keinen guten Eindruck gemacht. Seine Schwester habe als Kind an Krämpfen gelitten und sei auch etwas eigensinnig gewesen. Im übrigen sei sie stets ein sehr gutes Mädchen gewesen. Als seine Schwester mit Erbe in dem Hause des Vaters wohnte, habe sie dem Vater ein Sparbüchlein entwendet. Er habe die Ueberzeugung, daß dies seine Schwester aus Anstiften des Erben gethan habe; auch sei er überzeugt, daß Erbe von seiner Schwester einen großen Theil des auf das Sparbüchlein erhobenen Geldes erhalten habe. Seine Schwester sei jedenfalls, ehe sie den Erben kannte, ein ganz ordentliches Mädchen und auch niemals lügenhaft gewesen. — Der Zeuge tritt, während der Gerichtsverhandlung über die Vertheidigung einiger Zeugen betriß, an seine Schwester heran. Diese fällt dem Bruder um den Hals und weint bitterlich. Es tritt alsdann eine längere Pause ein.

(Fortsetzung folgt.)

Soziale Uebersicht.

Achtung, Schneider und Schneiderinnen! Der Streik der Kollegen in St. Gallen (Schweiz) dauert unverändert fort. Die dortigen Kollegen klagen sehr über Zustand aus Deutschland. Da jedenfalls auch von Agenten des Berliner Kollegen Anerbietungen gestellt werden, fordern wir auf, alle solche Offerten zurückzuweisen, um den dortigen Kollegen den Kampf nicht zu erschweren. Ferner fordern wir auf, bei allen Anerbietungen, welche von Auserhalb kommen, gleichviel von welchem Ort es auch sei, auf dem Arbeitsnachweis- und Auskunfts-Bureau Marktgrafenstr. 88. Erkundigungen einzuziehen. Die Kollegen von Auserhalb werden aufgefordert, bei Lohnunterschieden sofort Mittheilung an unser Bureau zu machen.

Die nächste öffentliche Schneider- und Schneiderinnen-Versammlung tagt am Montag, den 27. Juni, Abends 8 1/2 Uhr, in den Arminiahallen. In derselben wird über die Thätigkeit des Arbeitsnachweis- und Auskunfts-Bureaus der Jahresbericht gehalten.

Agitationskommission der Schneider und Schneiderinnen Berlin.

Arbeiter und Arbeiterinnen der Textilindustrie! Schon wieder sind wir gezwungen, an Euer Solidaritätsgefühl zu appelliren, denn noch ist der Zustand der Niedorfer Weber nicht ganz vollendet, so haben wir schon wieder einen solchen und zwar in Schwelm. Wir bitten daher, auch diesen Streik, welcher unermesslich war, zu unterstützen. Es sind nur wenige Mann, ca. 26-30, doch sind wir auch hier gezwungen, die Öffentlichkeit für die in der traurigen Lage sich befindenden Arbeiter in Anspruch zu nehmen. Der Grund des Streiks ist eine Lohnreduktion von 40-50 pCt. Zu bemerken ist, daß die Firma, trotzdem alle anderen Firmen am Orte den Arbeitern zulegte, sich weigerte, dasselbe zu thun. Wir bitten daher, den Streik nach besten Kräften zu unterstützen. Mit kollegialem Gruß
Der Vorstand und Ausschuss
des Verbandes deutscher Textilarbeiter.
J. A. Paul Petersdorf.

Alle Arbeiterblätter werden um Abdruck gebeten. Sendungen sind zu richten an Julius Frech, Schwelm, Neue Schulstr. 2.

In Spanien ist ein großer Streik der Telegraphenbeamten ausgebrochen. Neueren Nachrichten zufolge ist die Besetzung desselben demnächst zu erwarten, da die Einigkeit der Telegraphisten die Telegraphenbehörde zum Nachgeben zwingt.

Etwas vom Befähigungsnachweise. Die Frage, wer in Oesterreich Wadlren repariren darf, hat die k. k. österreichische Handelskammer, der „Oester. Wälder-Zeitung“ zufolge, in wahrhaft salomonischer Weise entschieden. Auf die Frage der Wälder-Genossenschaft zu Klagenfurt, ob bei einer Wadlren-Reparatur,

wo weder Mörkel, Raff etc. in Verwendung kommt und nur die alten Regeln durch neue ersetzt werden, es erforderlich sei, hierzu einen Maurer zu verwenden oder ob hierzu auch ein anderer Fachkundiger herangezogen werden kann, und ob eine Konzession hierzu erforderlich sei, wurde nämlich erwidert: „Infolge der Eingabe handelt es sich darum, daß bei einem aus Ziegel, also gemauerten Wadlren, einzelne Ziegel schadhaft geworden sind und durch neue ersetzt werden müssen. Es ist nun die Frage, mit welchem Bindemittel waren die nun schadhaft gewordenen Ziegel gegenseitig verbunden? Es ist doch ein aus Ziegel hergestellter Wadlren und dabei muß, um die einzelnen Ziegel gegenseitig zu binden und die Fugen zu schließen, entweder Mörkel oder Lehm oder Chamotte verwendet gewesen sein, und werden nun die neu einzufügenden Ziegel sicher abermals eines Bindemittels bedürfen. Zu solchen Arbeiten ist nur ein Maurer berechtigt. Hat jedoch der Besitzer dieses Wadlrens einen Hausgenossen im Dienste, welcher eine solche Arbeit leisten kann, so kann derselbe auch durch diese Person die fragliche Reparatur vornehmen lassen!“

Die Volkszahl der Großstädte in den Vereinigten Staaten von Amerika. Nach Nr. 165 des „Jenius Bulletin“ wurden, wie die „Statist. Corr.“ mittheilt, gelegentlich der Volkszählung vom 1. Juni 1890 in den Vereinigten Staaten von Amerika 3715 Gemeinden mit 1000 oder mehr Bewohnern ermittelt, in denen insgesammt 26 109 074 Ortsanwesende gezählt wurden; 1799 dieser Gemeinden mit zusammen 2 515 469 Personen zählten jede weniger als 2000 Bewohner. Die übrigen Gemeinden, welche wie alle „Städte“ bezeichnet werden wollen, vertheilten sich auf nachstehende Größenklassen:

mit 100 000 und darüber:	28 Städte mit 9 697 960 Bewohnern,
„ 50 000 bis 100 000	30 „ 2 022 822
„ 25 000 „ 50 000	66 „ 2 268 786
„ 15 000 „ 25 000	92 „ 1 801 562
„ 10 000 „ 15 000	138 „ 1 659 030
„ 5 000 „ 10 000	359 „ 2 501 547
„ 4 000 „ 5 000	192 „ 1 847 679
„ 3 000 „ 4 000	338 „ 1 153 477
„ 2 000 „ 3 000	673 „ 1 640 832

Sieben von den 28 nordamerikanischen Großstädten befaßen bereits mehr als 400 000 und zusammen 5 803 144 Einwohner. Ordnet man die Großstädte nach ihrer Volkszahl, so erhält man folgende Reihe: New-York (1 515 301), Chicago (1 093 850), Philadelphia (1 046 904), Brooklyn (806 343), St. Louis (551 770), Boston (448 477), Baltimore (434 439), San Francisco (298 997), Cincinnati (296 908), Cleveland (291 353), Buffalo (255 664), New-Orleans (242 089), Pittsburg (235 617), Washington (230 892), Detroit (205 876), Milwaukee (204 468), Newark (181 880), Minneapolis (164 788), Jersey City (163 003), Louisville (161 129), Omaha (140 452), Rochester (133 896), St. Paul (133 156), Kansas City (132 716), Providence (132 146), Denver (100 718), Indianapolis (105 496), Alleghany (105 287).

Veranstaltungen.

In der Versammlung des Deutschen Tischler-Verbandes, Branche der Parquetbodenleger, welche am 18. Juni bei Serfeldt, Grenadierstraße, stattfand und ziemlich gut besucht war, hielt Kollege Ahrens einen Vortrag über die Kämpfe der Gewerkschafts-Organisation in England, Frankreich und deren Folgen. Dann wurden zum Theil recht große Uebelstände, die in der Parquetbodenleger-Branche herrschen, zur Sprache gebracht.

Der Deutsche Tischler-Verband hielt ferner am 16. Juni eine Bezirksversammlung im Osten Berlins ab, in welcher Gen. Willi Bach in sehr eingehender Weise über die Entwicklung der Produktionsweise referirte. An der Diskussion theilnahmte sich Kollege Mertens im Sinne des Referenten. Kollege Klinger sprach dann über die Vermehrung der Zahlstellen, welche er jetzt noch nicht für angebracht hielt. Zum Schluß schloß die Kollegen Mertens, Schichholz, Hess, Wihlau und König an. Beschlossen wurde auch, alle 4 Wochen eine Bezirksversammlung abzuhalten.

In der Versammlung des Südwest-Bezirks, die am 20. Juni stattfand, referirte Kollege König über das Thema: „Die Krisen und wie verhalten sich die Arbeiter dazu?“ In der Diskussion, an der sich die Kollegen Gänther, Fischer, Schrader, Kühn, Hess, Roggemann und der Referent theilnahmen, erfuhr die jämmerliche Haltung mancher Arbeiter, welche beim Vorlegen der samsonen Fabrikordnungen zu bemerken gewesen, eine scharfe Kritik. Alle Redner verurtheilten das immer mehr in Schwung kommende Nachseierabend-Arbeiten, und verschiedene Werkstätten, wo dies stattfindet, wurden namhaft gemacht. Auch die Unlust des Einzelnen wurde gerügt und jeder Kollege aufgeuntert, irgend welche fühlbaren Uebelstände dem Werkstattonter, Kollegen Wiedemann, im Arbeitsnachweis, Marktstr. 7-8, mitzutheilen oder direkt bei der Ortsverwaltung vorstellig zu werden. Der Vorsitzende, Kollege Weiß, macht noch bekannt, daß jeden Donnerstag, von 8 bis 10 Uhr Abends, die Bibliothek in Schöning's Lokal, Stallschreiberstr. 20, geöffnet ist und ersucht die Anwesenden, in der Agitation für den Verband nicht zu ermüden, der auch seinerseits dann die ihm Angehörigen bei irgend welchen Vorkommnissen nicht im Stich lassen werde.

In der Versammlung im Norden, welche am 21. d. Mts. abgehalten wurde, sprach Herr Wenzel über die soziale Lage im Mittelalter. Die Versammlung folgte den Ausführungen des Referenten mit Interesse. Zum Schluß ersuchte Kollege Witte um bessere Agitation für die nächste Versammlung.

In der Mitgliederversammlung der Ortskrankenkasse der Maler, welche am 19. Juni zur Frage der Beseitigung der bestehenden Schäden der Kasse Stellung nahm, wurde vom Referenten Herrn Löpfer die Art und Weise einzelner Arbeitgeber beleuchtet, durch welche die Kasse direkt geschädigt wird. Dieselben ziehen den von ihnen beschäftigten Arbeitern die gesetzlichen Beiträge ab, führen dieselben jedoch nicht der Kasse zu, sondern verwenden das Geld zu ihrem eigenen Nutzen. Mehrere Exekutionen, die deshalb beantragt wurden, blieben stets erfolglos. Vom Rentanten sowie von den Vorstehenden der Ortskasse wurde dies noch näher klargestellt und auch auf das Krankentassen-Gesetz vom 15. Juni 1883 verwiesen, welches gegen ein solch unerhörtes Verfahren der in Frage kommenden Arbeitgeber keinen Schutz gewährt. Zum Beweise dessen wurde ein von der Königl. Staatsanwaltschaft an den Vorstand gerichteter Schreiben verlesen, welches dies leider bestätigt. Auf Antrag des Herrn Mübe schloß die Versammlung einstimmig folgende Resolution:

„Die heute am 19. Juni 1892 in Eberl's Klub-Haus tagende Versammlung der Orts-Krankenkasse der Maler Berlins erachtet in den bestehenden Schädigungen der Kasse nur die Folge der den Arbeitgebern gegenüber lächerhaften Gesetzgebung, was sich darin dokumentirt, daß 99 Arbeitgeber die Summe von ca. 4000 M. unterschlagen konnten, von denen zwei Drittel den Arbeitern gehören, welche Summe auf gesetzlichem Wege, durch mehrfache angestrenzte Zwangsvollstreckung, nicht beigutreiben gewesen ist. Die heutige Versammlung beschließt, mit ganzer Kraft für Beseitigung dieser schädigenden Zustände der Kasse einzutreten und solche Arbeitgeber zu zwingen, den Offenbarungseid zu leisten, da laut Gesetz kein anderes Mittel geboten wird.“

Im Fachverein der Marmor- und Granitarbeiter verlas am 19. Juni Kollege Madra die Abrechnung von der Masseier. Dieselbe ergab: Einnahme 32,50 M., Ausgabe 37,20 M., mithin Defizit 4,70 M. Im Weiteren wurde über die mangelhafte

